Jahresschrift für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ in Kleinhain

ST. JOSEF

20 Jahre
Gemeinschaft
vom heiligen
Josef

19. Heft 2014/15

Teresa von Avila / 500

Liebe Freunde und Wohltäter!

Zu Beginn des neuen Kirchenjahres kommen wir wieder mit unserem neuen Josefsheft zu Ihnen, um Sie auf diesem Weg zu grüßen und Ihnen für die kommende Festzeit und das neue Jahr unsere Segenswünsche zu übermitteln. Zugleich wollen wir damit auch unsere Verbundenheit zum Ausdruck bringen und ebenso unseren Dank für alle erwiesenen Gaben und für Ihr Gebet.
Dem Titel des Heftes und unserem Auftrag entsprechend ist das Schwerpunktthema – neben einigen geistlichen Texten über das Gebet – natürlich wieder der hl. Josef, diesmal allerdings besonders im Hinblick auf seine große Verehrerin, die hl. Teresa von Avila, deren 500. Geburtsjubiläum im kommenden Frühjahr gefeiert wird.
Außerdem werden auch zwei eindrucksvolle Josefsheiligtümer in Frankreich vorgestellt, von denen Sie bisher vielleicht noch nichts gehört haben: Saint Joseph du Bessillon in Cotignac in der Provence und Espaly-Saint-Marcel in der Auvergne mit der weltgrößten Statue des hl. Josef.
Zum Titelbild der „Muttergottes mit dem geneigten Haupt“ finden sich nähere Angaben auf den Seiten 36–47.
Herzlichst Ihr

P. Schmid

Kleinhain, 1. November 2014

Inhalt

Dankbar blicken wir zurück 3
Espaly – im Schatten von Le Puy 4
Herr, lehre uns beten 8
Das Vaterunser 12
Das Ave Maria 14
Teresa von Avila: Für Dich bin ich geboren 18
Madame Acarie 28
Cotignac: „Ich bin Josef“ 33
Dominikus a Jesu Maria: Mystiker und Diplomat . . 36
Vor 125 Jahren 48
Im Geiste vereint: Josefsbruderschaften 52
In memoriam Bischof Kurt Krenn 62

20

Am 19. März 1995 wurde die Gemeinschaft vom heiligen Josef in der Diözese St. Pölten von Bischof Dr. Kurt Krenn als öffentlicher klerikaler Verein errichtet (vgl. can. 302 CIC). Sein Nachfolger Bischof DDr. Klaus Küng hat den rechtlichen Status der Gemeinschaft bestätigt, sodaß wir unsere Arbeit gut fortsetzen können. Wir tun dies im Bewußtsein unserer eigenen Schwachheit und im Vertrauen auf Gottes Schutz und Hilfe.
Das Charisma des hl. Josef für die Kirche unserer Zeit neu fruchtbar werden zu lassen in den verschiedenen Bereichen des Apostolates und dabei insbesondere der Förderung und Formung geistlicher Berufe zu dienen, ist Anliegen und Ziel der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“, wie es in den bischöflich approbierten Statuten festgehalten ist. Inspiriert wurden wir vor allem durch

20 Jahre „Gemeinschaft vom hl. Josef“

Dankbar blicken wir zurück

das Apostolische Schreiben von Papst Johannes Paul II. „Redemptoris custos“ über Gestalt und Sendung des heiligen Josef im Leben Christi und der Kirche vom 15. August 1989. Die regelmäßigen Exerzitien bei P. Heinrich Morscher haben uns geformt und geprägt sowie auch der Geist des Oratoriums des hl. Philipp Neri.

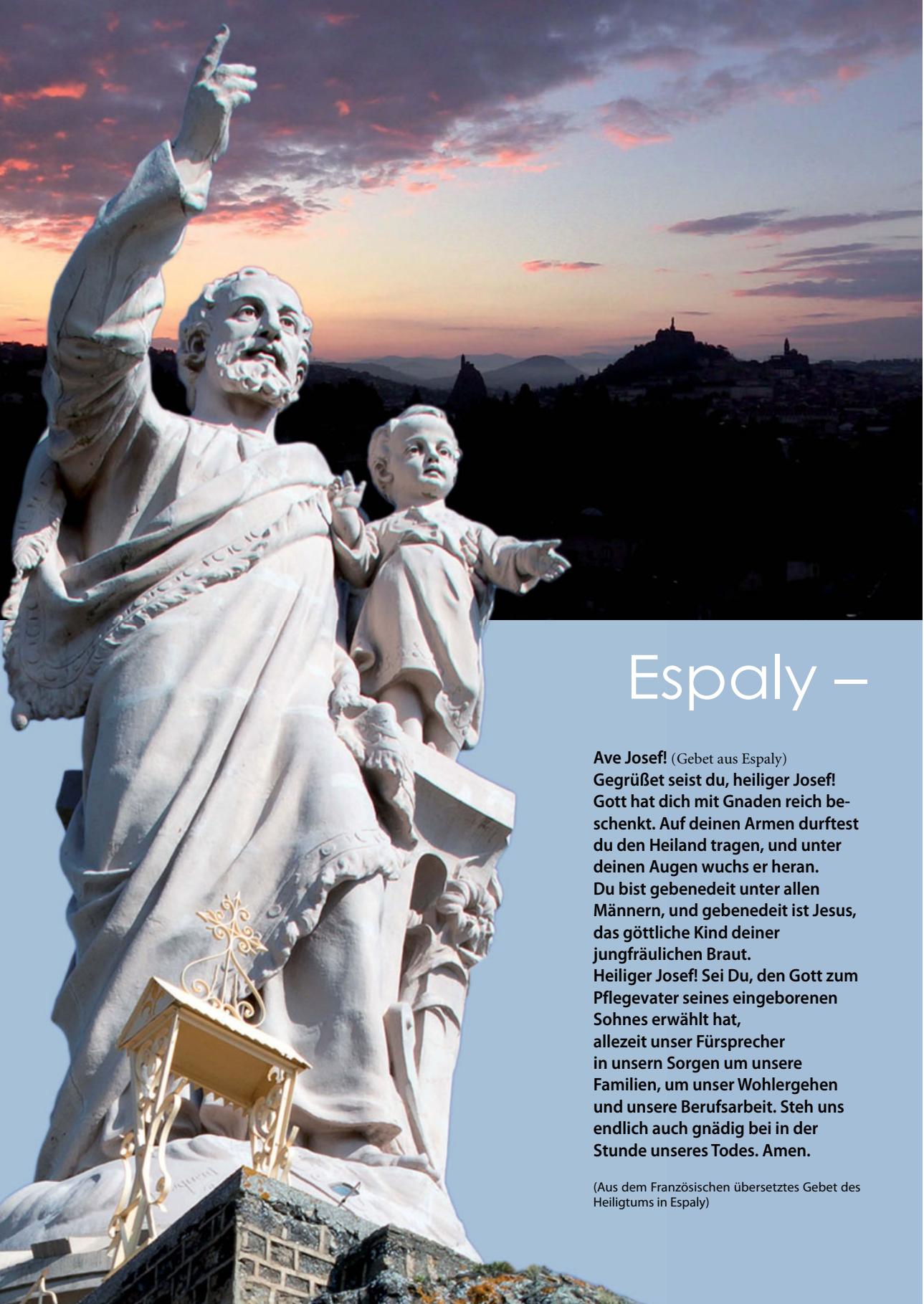
Dankbar blicken wir zurück auf fast 20 Jahre unseres kirchlich anerkannten Bestehens. Von einer anfänglichen Gemeinschaft aus nur einem Priester (P. Werner Schmid; er war bis Oktober 2012 unser Moderator) und mehreren Theologiestudenten sind wir inzwischen zu einer Gemeinschaft aus zehn Priestern, zwei Brüdern und einem Priesteramtskandidaten geworden. Bis 2004 war Protonotar Prälat Dr. Alois Hörmer der verantwortliche Bischofsvikar. Ein priesterlicher Mitbruder, Kaplan Bernhard Groß, verstarb am 2. August 1998 an Leukämie. Wir haben auf Erden dadurch ein Mitglied unserer Gemeinschaft verloren, im Himmel aber einen Fürbitter bei Gott gewonnen!

Derzeit ist Pfarrer Dr. Josef Seeanner unser Moderator. Unser gemeinsames Haus in 3123 Kleinhain, Kremser Str. 7, Gemeinde Obritzberg, dient als ständige oder zeitweise Wohnstätte für die Mitglieder, als Ort der Begegnung und des Austauschs untereinander. Der Verein „Werk Mariens – Verein zur Förderung geistlicher Berufe“ stellt die Infrastruktur zur Verfügung. Frau Rosa Lang versorgt uns gut im Haushalt. Sie wird teilweise unterstützt von Schwestern der „Dienerinnen der Immaculata“.

Unsere Priester wirken in verschiedenen Pfarren der Diözese, sind tätig in der kategorialen Seelsorge (Familien, Jugend, Kinder, Exerzitien) oder widmen sich dem theologischen Unterricht. Die Brüder nehmen vor allem praktische und organisatorische Aufgaben in Haus und Garten wahr und betreuen den Verlag St. Josef. Seit 1996 betreiben wir eine eigene Webseite, die von vielen aufgerufen wird (www.stjosef.at).

In dankbarer Weise sind wir mit den Schwestern der „*Dienerinnen der Immaculata*“ in Gerersdorf, mit den Karmelitinnen in Mayerling und Maria Jeutendorf und mit den Schwestern der „*Familie Mariens*“ in Hürm, aber auch mit anderen Ordensgemeinschaften verbunden.

Der heilige Josef als Schutzpatron der Kirche zeigt uns, wie wichtig es ist, stets das Gesamtwohl der Kirche vor Augen zu haben. Die heilige Jungfrau und Gottesmutter Maria möge uns auch in Zukunft beschützen und alle unsere Freunde und Wohltäter segnen. Diese sind täglich eingeschlossen in das heilige Meßopfer und in unser Gebet!



Espaly –

Ave Josef! (Gebet aus Espaly)
Gegrüßet seist du, heiliger Josef! Gott hat dich mit Gnaden reich beschenkt. Auf deinen Armen durftest du den Heiland tragen, und unter deinen Augen wuchs er heran.
Du bist gebenedeit unter allen Männern, und gebenedeit ist Jesus, das göttliche Kind deiner jungfräulichen Braut.
Heiliger Josef! Sei Du, den Gott zum Pflegevater seines eingeborenen Sohnes erwählt hat,
allezeit unser Fürsprecher in unsern Sorgen um unsere Familien, um unser Wohlergehen und unsere Berufsarbeit. Steh uns endlich auch gnädig bei in der Stunde unseres Todes. Amen.

(Aus dem Französischen übersetztes Gebet des Heiligtums in Espaly)

im Schatten von Le Puy

Das Josefsheiligtum in Espaly / Frankreich,
unweit des Marienheiligtums von Le Puy-en-Velay

Le Puy-en-Velay, die Stadt in der Auvergne und Etappe auf dem Pilgerweg nach Santiago de Compostela, ist einer der ältesten Marienwallfahrtsorte der Christenheit und galt mit seiner schwarzen Madonna in der Kathedrale als das marianische Herz Europas. Hierher kamen im Verlauf der Geschichte nicht nur zahlreiche Heilige, etwa dreißig Könige und insgesamt sechs Päpste – unter anderem Papst Urban II., ehe er im nahegelegenen Clemont Ferrand die Ritterschaft Europas zum ersten Kreuzzug aufrief –, sondern hier entstand wahrscheinlich auch unser bekanntes „Salve Regina", das Adhémar de Monteil, dem Bischof von Le Puy, zugeschrieben wird, der es hier mit seinen Rittern betete, ehe er ins Heilige Land aufbrach.
Die Talsenke mit ihrem malerischen Panorama ist gekennzeichnet durch drei hoch aufragende Vulkankegel. Auf dem steilsten steht, nur über Treppen erreichbar, die dem hl. Erzengel Michael geweihte Kapelle aus dem Jahre 962. Auf dem anderen, breiteren Kegel neben der Kirche, dem „Rocher Corneille", wurde im 19. Jahrhundert eine riesige in Rot gehaltene und über 800 Tonnen schwere Marienstatue errichtet, die im Inneren über eine Wendeltreppe bis zum Hals hinauf begehbar ist und durch

Bild oben:
Die Josefsstatue über dem Allerheiligsten in der Grotte.

Espaly

Bild oben:
gekrönte Statue des hl. Josef bei dem Altar in der Grotte. Diese Statue wird alljährlich am 19. März in feierlicher Prozession von der Kathedrale in Le Puy-en-Velay nach Espaly getragen.

diskrete Öffnungen einen Blick über das breite Tal gewährt (bis zur Statue ihres jungfräulichen Bräutigams). Ihre Grundsteinlegung war am 8. Dezember 1854, dem Tag der Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Das Monument selbst wurde dann aus 213 eroberten Kanonenkugeln des Krimkrieges gegossen und am 12. September 1860, dem Fest Maria Namen, auf den Titel „Notre-Dame de France“ feierlich geweiht. In der Folge davon kam es auf dem dritten Vulkankegel dann auch zur Errichtung einer Monumentalstatue des hl. Josef.

Nachdem im Jahre 1855 die fromme Begine Anne-Marie Buffet, die in einer der Höhlen dieses Felsens lebte, darin ein in Le Puy aufgefundenes Josefsbild zur Verehrung aufgestellt hatte, wurde dies der Beginn einer zunehmenden öffentlichen Verehrung. Später entschloß sich Chanoine Fontanille (1841–1918), ein Priester von Le Puy, das reiche Erbe seiner Eltern dafür zu verwenden, den Vulkanfelsen zu kaufen, darauf eine caritative Einrichtung für arme Kinder zu errichten und zugleich der Verehrung des hl. Josef noch mehr Gewicht zu geben. So entstand unter seiner Leitung

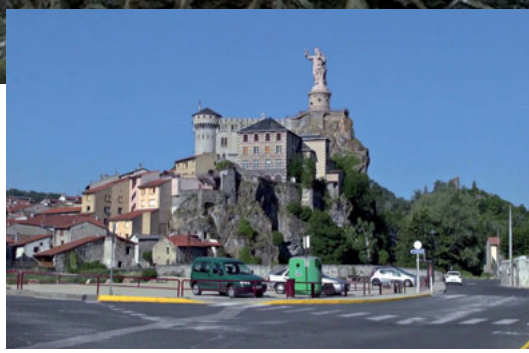


Bild oben: Marc Hausmann winkt uns vom Sockel der Statue zu
Bilder rechts: Plakat zum 19. März. Gesamtblick auf das Heiligtum. Darunter der besondere Altar in der Grotte: ein Holztisch, auf dem während der französischen Revolution Märtyrer-Priester heimlich zelebriert und die Sakramente gespendet hatten und der deshalb wie eine Reliquie geehrt wird.

das heutige Josefsheiligtum von Espaly-Saint-Marcel: eine Schloß-Basilika, das Heiligtum in der Grotte und die darüber errichtete größte Josefsstatue der Welt. 1910 wurde sie feierlich geweiht und seither wird sie von den Gläubigen als „Saint-Joseph-de-Bon-Espoir“ (der guten Hoffnung) verehrt. Dieses Josefsheiligtum in Espaly hat eine ganz besondere Aura und ist – ähnlich wie die Ranft des hl. Niklaus von der Flüe – eine einzigartige Stätte des Gebetes und des Friedens.
So überragen also weithin sichtbar Maria und Josef mit dem Jesuskind – und damit die Heilige Familie – in einer einzigartigen Weise dieses schöne Tal als Zeichen des Trostes und der Hoffnung für das Land und sein Volk.

„Herr, lehre uns beten!“

Diese Bitte der Jünger (Lk 11,1)
ist auch unsere Bitte

Beten ist das Atemholen für die Seele. Wenn ein Mensch fünf Minuten ohne Sauerstoff ist, wird er bewußtlos. Und wenn unsere Seele Tag für Tag ohne Gott bleibt? Der heilige Cyprian hat gesagt: *„Wenn der gebetet hat, der ohne Sünde war, nämlich Christus – um wie viel mehr muß dann erst der Sünder beten!“* Ohne Gebet können wir unseren Glauben nicht bewahren. Eine Ehe kann nicht Bestand haben, wenn die beiden nicht täglich miteinander sprechen, wenn sie sich nicht füreinander Zeit nehmen. Genauso ist es mit dem Gebet. Der heilige Papst Gregor sagt: *„Es trennt sich von Gott, wer sich nicht durch das Gebet mit Ihm verbunden hält.“*

Die heilige Messe, in der Christus als Mittler bei seinem himmlischen Vater für uns eintritt, ist zugleich Lobpreis, Dank und Bitte. So soll auch unser persönliches Beten sein: Lob, Dank und Bitte.

Bild links: Hohe Tauern
Großes Wiesbachhorn, 3564 m

Bild rechts: Stubaier Alpen
Frühlicht bei der Regensburger-Hütte,
mit Blick gegen den Habicht

Die Psalmen des Alten Bundes, die auch Christus gebetet hat und die nach wie vor den großen Gebetsschatz der Kirche bilden, sind zuerst ein Lobpreis Gottes: *„Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, wie groß bist du! Du bist mit Hoheit und Pracht bekleidet. Du hüllst dich in Licht wie in ein Kleid, du spannst den Himmel aus wie ein Zelt ... Herr, wie zahlreich sind deine Werke! Mit Weisheit hast du sie alle gemacht, die Erde ist voll von deinen Geschöpfen“(Ps 104).*
Auch das Magnifikat der Gottesmutter ist zuerst ein Lobgesang: *„Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.“*

Was tun Liebende? Sie bewundern einander. Alles am geliebten Du ist schön, wird bewundert und gepriesen und immer wieder staunend wahrgenommen. Loben und Lieben gehört zusammen. Nur was ich lobe, liebe ich. Und was ich liebe, das lobe ich auch. Nichts aber ist so lobenswert wie das Leben und die Liebe, deren Urgrund und Quell Gott selbst ist. Deshalb muß unser Gebet zuallererst ein Lobgebet sein, ein Lobpreis der Herrlichkeit und Schönheit des Schöpfers: „Großer Gott, wir loben Dich, Herr, wir preisen Deine Stärke; vor Dir neigt die Erde sich und bewundert Deine Werke!“ So singen wir es im Lied, und so sollte auch unser persönliches Beten sein:
Wie schön und bewundernswert bist Du, o Herr, in Deiner Schöpfung, im Duft der Rose, im Glanz der Sonne, in der Anmut der Geschöpfe, in der Liebe der

Liebenden, in der Güte eines barmherzigen Menschen! Wie groß bist Du in Deiner heiligen Kirche, im Geheimnis der heiligen Sakramente, im vielfältigen Reichtum Deiner Heiligen und vor allem in der so unsagbaren Lieblichkeit Deiner heiligsten Mutter!

Wie erhaben und groß bist Du, o Gott, in Deiner Menschwerdung, in der Unschuld des Kindes, in der Demut Deines bitteren Leidens und schließlich in Deiner wunderbaren Auferstehung am Ostermorgen, in der Du unseren sterblichen Leib verherrlicht hast mit dem Glanz Deines ewigen göttlichen Lebens!

Aus diesem Lobpreis heraus wird unser Gebet dann auch zu einem Dank. Und so ist die zweite wesentliche Form unseres Betens das Danken. Im Alltag sagen wir sehr oft (meist gedankenlos), wenn etwas noch einmal gut ausgegangen ist: *„Gott sei Dank!“* Bei der heiligen Messe sagen die Gläubigen nach der Lesung: *„Dank sei Gott!“* und nach dem Evangelium: *„Lob sei dir Christus!“* Lob und Dank gehören zusammen. Auch dies wissen Liebende, denn mit der Bewunderung des Geliebten verbindet sich jedesmal spontan der Dank: Wie gut, daß es dich gibt!

Wir wurden durch die Taufe zu Kindern Gottes und bleiben dies ein ganzes Leben lang – und so sind wir auch unserem himmlischen Vater immer Bitte und Dank schuldig. Wer dankbar ist, bleibt auch demütig, weil er weiß, dass er alles geschenkt bekam: Der hl. Paulus erinnert uns: *„Was hast du, das du nicht empfangen hättest; hast du es aber empfangen, was rühmst du dich!“*

Das Danken fällt deshalb so oft aus, weil wir alles zu selbstverständlich nehmen:

Bild links:
Maria Himmelfahrt, 15. August,
Heilige Messe auf der Tracuit-Hütte, 3256 m
Wallis, Schweiz

Bild rechts: Blick von der Hütte
bei Sonnenaufgang
auf Zinal-Rothorn 4226 m

die Gesundheit, den Frieden im Land, das Dach über dem Kopf, den gedeckten Tisch. Und doch kann dies alles morgen schon anders sein.
Jede Freundschaft zerbricht, wenn wir nie ein Wort des Dankes haben, nie ein Wort des Verzeihens, wenn wir dem anderen weh getan haben. Dasselbe schulden wir Gott.
Nach dem Lobpreis und dem Dank wird unser Beten dann natürlich auch oftmals ein Bittgebet sein. Und das ist auch recht so, denn Christus hat uns dazu aufgefordert. Im Evangelium gibt er uns die feierliche Zusicherung, daß er uns erhören wird: *„Bittet, und ihr werdet empfangen“*; und zwar sagt Christus, wir sollen beharrlich bitten, mit großer Zuversicht.
Viele geben auf, wenn es nicht gleich nach ihren Vorstellungen geschieht. Wir dürfen aber Gott nicht die Zeit der Erhörung unserer Gebete vorschreiben und auch nicht, auf welche Weise es zu geschehen hat. Er wird es tun; aber nach seinem Plan. Denn Er weiß besser, was uns wirklich zum Heil, zu unserem ewigen Glück, dient. Deshalb ist es gut, wenn wir bei unserem Bittgebet am Ende immer anfügen: Aber so, wie Du es willst. So wie es auch Christus im Ölgarten getan hat: *„Vater nimm diesen Kelch von mir, aber nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine.“*
Manche sagen: Ich sehe Gott nicht und höre ihn nicht – wie soll ich da zu ihm beten können? Gewiß, Du siehst ihn jetzt nicht; aber Du siehst seine Werke. Du selbst bist sein schönstes Werk. Wenn im Zimmer eines Blinden viel Lärm ist, wird der Blinde den bei ihm anwesenden Gast nicht wahrnehmen. Jesus sagt: *„Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an. Wenn jemand auf meine Stimme hört, dann werden wir kommen ...“* Es muß still werden im Raum; dann wird der Blinde auch spüren, daß noch jemand bei ihm im Zimmer ist. Gott ist immer vornehm. Er drängt sich nie auf. Er fällt nicht mit der Tür ins Haus, er dringt nicht gewaltsam in uns ein, wie die Reklame, sondern er wartet geduldig: *„Ich stehe an Deiner Tür“*. Um Ihn zu hören, müssen wir allerdings still werden. Auch Liebende ziehen sich an einen Ort zurück, wo sie allein sind. Jesus sagt: *„Wenn Du betest, geh in dein Kämmerlein ...“* Das heißt, geh in dich, in das Innere Deiner Seele. Denn hier begegnest Du Gott: im Tempel Deines Herzens, im Tempel Deines Leibes.
Oft geschieht es freilich, daß beim Beten alles mögliche daherkommt: Der ganze Alltag kommt mit seinen Sorgen, der Beruf, die Familie, Gedanken und Phantasien… Jesus hat gesagt: *„Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid ...“*
Das heißt, wir sollen Ihm alles übergeben. Die Eltern interessieren sich für alles, was ihre Kinder betrifft, was sie bedrückt und belastet. Und Gott sollte weniger Interesse haben an unseren Anliegen?
Oft ist es auch so, daß wir uns zum Beten überwinden müssen. Weil am Gebet unsere Ewigkeit hängt, versucht der Böse Feind, uns mit allen Mitteln davon abzuhalten durch Unlust, Widerwillen und vieles mehr. Das sollte uns nicht entmutigen. Christus sagt: *„Das Himmelreich leidet Gewalt.“* Das heißt, es kostet Mühe. Beten heißt daher letztlich auch Kämpfen. Alle Heiligen können dies bezeugen.
Das schönste Gebet aber hat uns Gott selbst gelehrt:

Frühlicht am Simonysee (2300m)
in den Hohen Tauern

Das Vaterunser

Vater unser! Für ein Kind ist dies ein großes Wort, wenn es Vater sagen darf. Wer Vater unser sagt, der bekennt: Gott ist kein Es, keine unpersönliche Macht, sondern ein heiliges Du und ein liebendes Wir dreier Personen. Er hat gesprochen zu uns durch seinen Sohn. Er ist unendlich mehr als bloß eine Macht. Er ist Liebe. Und wenn ich dies zu sehen beginne, dann weiß ich auch, daß die ganze Welt mit ihren Gesetzen in den Händen Gottes liegt.

Er hat sie nicht einfach losgelassen am Anfang der Schöpfung, sondern er hält sie jetzt noch. Zuerst ist Gott. Er allein genügt sich selbst. Nicht Er braucht uns, sondern wir brauchen Ihn. Gott ist auf unsere Verehrung, auf unser Gebet, auf unseren Kirchgang und auf unsere Anbetung nicht angewiesen. Aber für uns ist das lebensnotwendig.

Nicht die Sonne braucht die Pflanzen, sondern die Pflanzen die Sonne. Nicht Gott braucht uns, sondern wir brauchen Ihn. Und es ist sein Erbarmen, daß wir zu Ihm sprechen dürfen, daß wir Du, daß wir Vater, Vater unser, sagen dürfen.

Vater unser im Himmel. Der Himmel, das ist unser Ziel, dort werden wir erwartet. Und jeden Abend gilt es: Wir sind wieder einen Tag näher der Ewigkeit – hoffentlich dem Himmel.

Geheiligt werde dein Name.

Wie oft wird doch der Name Gottes gelästert! Wie leichtfertig und salopp ist

manchmal die Redeweise über Gott und seine Werke selbst unter Christen (wobei auch das abfällige Reden über die Kirche dazugehört, die ja auch Sein Werk ist)! Wie leichtfertig wird auch geflucht! Und doch – sagt der hl. Paulus – „ist uns kein anderer Name gegeben, durch den wir gerettet werden."

Geheiligt werde dein Name – hier bitten wir vor allem, daß sein Name durch unser Leben geheiligt, das heißt verherrlicht werde; daß wir mehr Ehrfurcht vor Gott haben, vor seinen Geboten, seinen Sakramenten, besonders vor dem allerheiligsten Sakrament des Altares, vor seiner Schöpfung, vor dem Leib des anderen und auch vor unserem eigenen Leib! Und dann beten wir:

Dein Reich komme! Damit ist gemeint das Reich unseres himmlischen Vaters, unser wahres Vaterland. Christus hat es uns verkündet: das Reich der Liebe, der Freude, des Friedens, der Gerechtigkeit und der Wahrheit – denn so ist es in der Ewigkeit. Dieses Reich Gottes, das mit der Taufe keimhaft in uns grundgelegt wurde, soll sich mehr und mehr in uns ausbreiten. Dein Reich komme – das heißt aber auch: Dein Reichtum komme, der Reichtum Gottes, der Reichtum seines ewigen göttlichen Lebens.

Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden. Wie oft ist es hier leider umgekehrt, indem wir unseren eigenen Willen durchsetzen wollen und Seinen Willen gar nicht beachten, sodaß wir eigentlich eher sprechen müßten: Mein Wille geschehe! Dein Wille geschehe, das heißt doch: laß mich immer so handeln, wie es Deinem Willen entspricht und zwar nicht nur halb, sondern ganz. Laß mich Deine Gebote achten!

Unser tägliches Brot gib uns heute! Hier ist mit dem Wort Brot alles zusammengefaßt: der Arbeitsplatz, die Wohnung, die Nahrung, das Zuhause, die Ernte – das alles gib uns heute, denn Du weißt, daß wir dies alles nötig haben. Unser tägliches Brot gib uns heute – das erinnert uns daran, daß er es uns gibt, und daß es nicht unserer Machbarkeit entspringt, sondern seine Gabe ist. Und wie wenige beten noch ein Tischgebet! Wie gehen wir auch mit seinen Gaben um? Wie viel Brot wandert täglich in den Abfall! Unser tägliches Brot gib uns heute! Das ist auch eine Mahnung an unsere Übersättigung, an die Unzufriedenheit beim Essen. Unser tägliches Brot gib uns heute, das heißt aber auch: Gib uns täglich das übernatürliche Brot für die Seele, die heilige Kommunion. Christus hat gesagt: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel kommt ... und das Brot, das ich gebe, ist mein Fleisch für die Welt." Christus ist unser tägliches Brot.

Und dann beten wir noch:

Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Das ist die heilsame Erinnerung daran, daß wir Menschen täglich fehlen, daß wir selbst Schuldner sind, und es ist zugleich die Bitte um eine gute Beichte, um eine ehrliche Selbsterkenntnis und um Reue und Vorsatz. Das Gericht über uns, sagt Jesus, haben wir selbst in der Hand: denn uns wird nur in dem Maß vergeben, wie auch wir bereit sind, unseren Schuldnern zu vergeben.

Und führe uns nicht in Versuchung. Das heißt, prüfe uns nicht zu hart und zu schwer. Gib uns die Kraft, daß wir in der Versuchung den Reizen und Lockungen der Sünde widerstehen. Gib daß wir auch die Gelegenheit zur Sünde meiden und daß wir mit der Versuchung nicht spielen. Und zuletzt noch die Bitte:

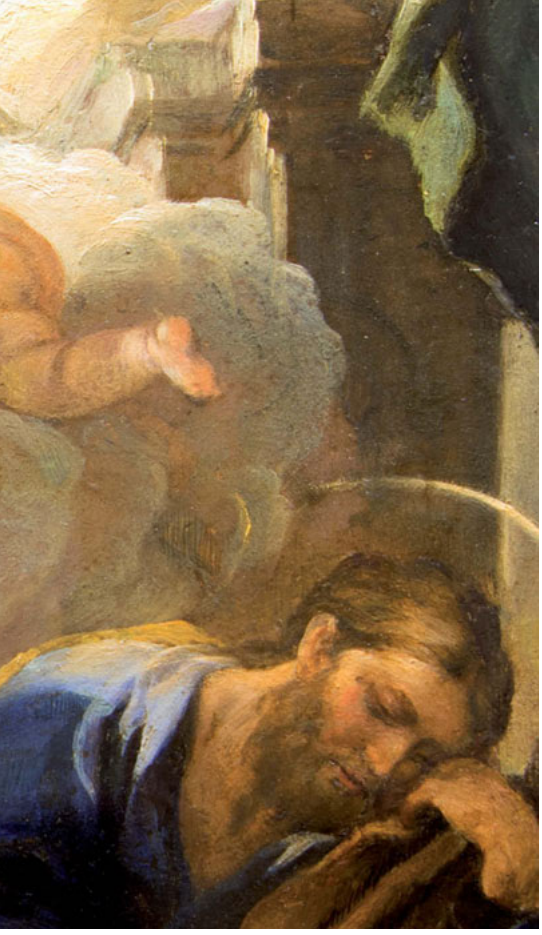
Erlöse uns von dem Bösen. Das heißt, erlöse uns von den Nachstellungen des Teufels, von der Macht der Finsternis, von unserem Widersacher, der uns mit seinen Lügen so oft zu täuschen vermag und unsere Freundschaft mit Dir zerstören möchte.

Das ist das Vaterunser. Eine Kurzform und Zusammenfassung des ganzen Evangeliums. Wir sollten dieses Gebet, das uns Christus gelehrt hat, immer mit großer Ehrfurcht und Dankbarkeit beten und auch mit unserem Herzen dabei sein. Gott hat es uns gegeben als Zeichen dafür, daß wir von nun an dazugehören dürfen zur Verwandtschaft des Dreifaltigen Gottes und einbezogen sind in das Familiengeheimnis des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Das Ave Maria

Mit dem Ave Maria hat das Heil der Welt begonnen, und in diesem Gebet liegt auch unsere Ewigkeit beschlossen. Nach dem Vater unser ist es das schönste aller Gebete. Es ist der gleiche Lobpreis, den Gott selbst sprach. Wie beginnt das Gebet?

Gegrüßt seist du Maria. Es ist zunächst ein Gruß an einen Menschen, der jetzt lebt und diese Worte hört. Grüßen ist die Grundform menschlicher Begegnung. Viele Marienlieder beginnen damit: Ave Maria klare, Salve Regina, Meerstern ich dich grüße, Ave Maria zart, usw. Und doch bedeutet das „Gegrüßet seist du Maria“ mehr. Beten heißt: mit Gott sprechen. Das geschieht auch hier. Aber in anderer Weise. Beim Ave Maria sprechen wir mit Gott, weil wir den Gruß nachsprechen, den Gott durch den Engel gesprochen hat. Gott hat zuerst den Menschen seiner Ewählung gegrüßt. Und im Mitsprechen seines Grußes blicke ich gleichsam mit seinem Wohlgefallen auf den Menchen, der vor ihm ganz schön ist. Wunderschön prächtig, als Werk seiner Allmacht.Was Gott sagt, ist wert, wiederholt zu werden. Wir haben ein Mitspracherecht! Unser Gruß ist zugleich unsere Zustimmung zu dem Menschen, der in den Augen Gottes richtig ist. Und das ist der begnadete Mensch. Der hl. Johannes Paul II. hat gesagt: *„Wenn es im Neuen Testament heißt, die Gottesmutter sei voll der Gnade, dann heißt das, daß diese Fülle der Voll-*



kommenheit auch alles umfaßt, was typisch fraulich ist.“ Was und wie eine Frau ist, bestimmen nicht irgendwelche Gruppen, sondern das hat Gott bestimmt. Denn die Frau ist sein Werk. An der Gottesmutter ist alles, was die Frau zur Frau macht, in höchster Weise vollendet.

Voll der Gnade. Wir wissen, daß Liebe schön macht. Das ist eine menschliche Erfahrung. Das heißt, wer geliebt wird, ist beschenkt. Er ist bejaht und angenommen. Man kann so erahnen, was erst Gottes schenkende Liebe aus einem Menschen machen kann. Am Leben der Heiligen kann man sehen, was Gnade bewirkt, wie sie den Menschen umgestaltet. Gnade kann man nur empfangen. Wie auch jede Liebe. „Geliebt werden“ kann man sich nicht beschaffen, nicht durch Leistung erringen. Glücklichsein ist nicht zu machen, es muß geschenkt werden. Wir können uns nicht selber geben, was nur Gott uns schenken kann. Gnade, Liebe, geschenkte Liebe Gottes vollendet den Menschen, gestaltet ihn um, vollbringt schier Unmögliches.

Gott erwählte ein junges Mädchen aus einem Dorf im Abseits der Weltgeschichte und fügte es ein in seinen Heilsplan. Das hätte niemand so gedacht. Und er bewirkte Mutterschaft in unversehrter Jungfräulichkeit.

Der Herr ist mit Dir. Denn du bist voll der Gnade. Gott sagte einst zu David: *„Ich bin in allem, was du unternommen hast, mit dir gewesen“.* Und über Johannes heißt es: *„Es war deutlich, daß der Herr mit ihm war“.* Auch der Priester sagt bei der hl. Messe zu den Gläubigen: *„Der Herr sei mit euch“*. Hier aber ist der Herr ganz mit ihr, damit sie Mutter des Erlösers werden könne. Wir sehen, was Großes Gott an ihr vollbrachte. Aber auch, was Gott durch sie an uns getan hat. Die höchste menschliche Würde ist, daß wir mitwirken dürfen mit ihm.

Der Herr ist mit Dir, das heißt auch: eine größere Gottesnähe als selbst die Engel. Der Herr ist mit Dir, das heißt, sie ist mit Christus in unauflöslicher Verbindung geeint. Das Konzil sagt: *„Sie hat bei weitem den Vorrang vor allen anderen himmlischen und irdischen Kreaturen und nimmt nach Christus den höchsten Platz ein. Sie vereint gewissermaßen die größten Glaubensgeheimnisse in sich und strahlt sie wider.“*

Der Herr ist mit dir, das bedeutet auch, Gott will mit uns sein, mit den Menschen. Emmanuel heißt Gott mit uns. Gott ist nicht zurückgeschreckt vor der Enge des Schoßes. Durch Gott verlieren wir nichts, sondern gewinnen alles, auch die Nähe zum Menschen.

Du bist gebenedeit unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus. Wer Gott und seine heiligste Mutter ehrt und lobt, kommt nicht so leicht in Gefahr, sich selbst zu loben oder falsche Dinge zu preisen.

Bild rechts:
Anbetung der Könige (Ausschnitt)
Wandgemälde im Karmelitinnen-Kloster
in Alba de Tormes, Spanien

Der zweite Teil des Ave Maria ist eine Bitte an die Mutter des Herrn und nennt zunächst den Titel:

Heilige Maria, Mutter Gottes. Das ihr höchster Titel, ihre höchste Auszeichnung. Wenn ich jemand bitte, muß er ansprechbar, anrufbar sein. Ich muß wissen, daß ich bitten darf. Mutterliebe ist nicht denkbar ohne Bereitschaft, mit Wohlwollen die Kindesbitte zu hören und darauf einzugehen. Und dann:

Bitte für uns Sünder. Jetzt stehen wir vor ihr, der Mutter unseres Herrn. Jetzt können alle Bitten getrost ausgesprochen werden, große und kleine, wesentliche und unwesentliche. Aber es werden im Ave Maria keine genannt. Sondern es folgt ein Wort tiefer Demut und Schlichtheit: *Bitte für uns Sünder.* Das heißt, sag du es dem Herrn. Ich weiß ja oft gar nicht, was ich bitten soll, meine Wünsche sind ungeordnet wie mein ganzes Wesen, denn ich bin ein Sünder. Suche du aus, was wichtig ist. Füge du hinzu, was ich nicht weiß, was ich vergesse oder auch nicht fertig bringe; laß weg, was mir wichtig erscheint und es doch nicht ist. Du weißt es schon. Du bittest ja für mich.

Den Inhalt unserer Bitten lassen wir im Ave Maria also offen. Das ist ein Ausdruck unseres Vertrauens. Aber zwei Zeitpunkte nennen wir: Jetzt und in der Stunde unseres Todes.

Jetzt! Als Christ weiß ich, daß mir jeder Augenblick meines Lebens geschenkt ist und daß ich nur über den gegenwärtigen Augenblick wirklich verfügen kann. Jetzt ist der Augenblick der Gnade und des Heils. Die Vergangenheit können wir nicht ändern, wir können sie höchstens neu bewerten. Jetzt aber, in diesem Augenblick ist der gute Gedanke, der gute Entschluß, die Hinwendung zu Gott möglich. Jetzt ist die Zeit der Gnade. Der jeweilige Augenblick ist die Zeit des Heils.

Und die Zukunft? Freilich müssen wir planen und vorsorgen. Aber viele sind heute längst Gefangene ihrer Zukunftsplanungen geworden.

Wenn wir den Blick auf die Ewigkeit vergessen, was bleibt dann? Dann bleibt die Angst. Die Angst vor dem wirtschaftlichen Kollaps und der Arbeitslosigkeit, vor dem Verlust der Ersparnisse, vor der Überfremdung unserer Kultur, vor dem Alter, der Krankheit und letztlich vor dem Tod. Und als einziger Ausweg bleibt dann die Flucht: in die Nostalgie, in die Scheinwelt der Unterhaltungselektronik oder in die verschiedensten Süchte. Bitte für uns jetzt – **und in der Stunde unseres Todes**.

Das ist der zweite Zeitpunkt, für den die Fürbitte der Muttergottes angerufen wird. Hier fordert uns das Ave Maria auf, etwas zu tun, was wir möglichst vermeiden und was der heutigen Welt fremd ist: nämlich an den Tod zu denken. Das heißt, wir denken schon an ihn, aber unter dem Blickwinkel, welche Chance wir gegen ihn haben, wie weit wir es schon in Technik, Chemie und Medizin gebracht haben. Diese Ausrichtung kann so stark und so allgemein sein, daß wir die Unvermeidlichkeit des Todes fast nicht mehr bedenken. Der Tod gehört nicht in unser Blickfeld, und schon gar nicht der eigene Tod.

Wer für die Stunde seines Todes betet, sieht die tausendfach zugedeckte Wahrheit, daß der Tod auf uns zukommt. Wir laufen trotz aller Siege der Medizin nicht mit ihm um die Wette, sondern wir gehen ihm entgegen. Er gehört zu unserem Leben. Und wenn wir für die Stunde unseres Todes Hilfe erbitten, dann sehen wir ihn bereits nicht mehr nur als Schicksal und als das Ende, sondern als letzte Tat unseres Lebens, weil wir ihn im Gehorsam gegen den Schöpfer annehmen können. Der Tod kann so Vollendung sein, wenn wir unser Leben in die Hände Gottes geben, der das Leben schenkte und in Christus unseren Tod besiegte. Wer um Hilfe der Muttergottes in der Stunde des Todes betet, gewinnt

dadurch eine andere Einstellung zum Tod und zum Leben. Er weiß, daß unser Leben vom Tode gezeichnet ist und daß keines unserer Werke bleibt. Was wir gestalten, wird wieder zerbrechen, und was wir vollenden, wird morgen überholt sein. Aber er weiß auch, daß sein Tod vom Leben gezeichnet ist. Denn er weiß, daß wir auf den Tod Christi getauft sind, eingefügt in das Schicksal unseres gekreuzigten Herrn, der den Tod, auch unseren, besiegt hat.

In dem Gebet um eine gute Sterbestunde, das frühere Generationen unbefangen sprechen konnten, mitten im fröhlichen und blühenden Leben, war doch das gemeint: Ich will in dieser Stunde mich mit Christus in die Hände des Vaters geben, mich loslassen und ihm ganz ausliefern, dem ich mein ganzes Leben lang gehören wollte, dem Gott der Lebendigen.

Jeder stirbt allein und das gilt heute, trotz vorbildlicher medizinischer Versorgung vielleicht härter als je zuvor. Je mehr Kunst und Arbeit eingesetzt werden, je mehr Mittel und Apparate um das Leben noch zu erhalten, desto weniger kommen wir auf den Gedanken und sind fähig, die Menschen bei ihrem Sterben zu begleiten. Wir wenden uns hilflos ab und lassen sie oft mutterseelenallein.

Die Bitte an die Gottesmutter für die Stunde unseres Todes, die wir getrost schon in der Jugend sprechen können, hält in uns den Glauben lebendig, daß wir in der Gemeinschaft der Heiligen sterben. Wir werden unser ganzes Leben hindurch und in unserem Sterben getragen von der Liebe heiliger Herzen, von den Gebeten und Opfern Unbekannter, von der geheimnisvollen Fruchtbarkeit gottgeweihten Lebens, von der Kraft der Blutzeugen und von dem Glauben der Apostel.

In dieser Gemeinschaft stirbt der Christ, auch wenn sie nicht mehr als Gebetsgemeinschaft am Sterbebett erfahren wird. Er geht durch das Tor des Todes zum ewigen Leben, das ihm zuteil werden soll in der Gemeinschaft mit der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria, mit den Aposteln und allen, die bei Gott Gnade gefunden haben vom Anbeginn der Welt.

Wer die Muttergottes Zeit seines Lebens so verehrt hat, braucht vor seinem Tod nicht zu bangen. Sie wird ihm dann die große Fürsprecherin sein und der schönste Trost in seinem Sterben.

Teresa von Avila

Für Dich

Das Bild zeigt den Hochaltar in der an der Stelle des Geburtshauses erbauten Kirche der Karmeliten in Avila

1515 | 2015

bin ich geboren

Zum 500-Jahr-Jubiläum

Vor 500 Jahren, am 28. März 1515, wurde in Avila jene Frau geboren, die für die Erneuerung der Kirche einen entscheidenden Beitrag geleistet hat. Gewiß zunächst durch die Reform ihres Ordens und den von ihr gewiesenen Weg der Gottesbeziehung – nicht zuletzt aber auch durch ihre persönliche Liebe zum hl. Nährvater Jesu. Denn mit dem ersten von ihr in Avila gegründeten Reformkloster, das sie auf Weisung des Herrn dem hl. Josef geweiht hatte (wie übrigens auch den Großteil ihrer weiteren Neugründungen) wurde ein Zeichen gesetzt, das nicht mehr zu übersehen war. Durch die Übersetzung ihrer Schriften und durch die weltweite Ausbreitung der von ihr eingeleiteten Reform wurde die Verehrung des hl. Josef auch überall hin mittransportiert. Wer heute die Kirchen der von ihr gegründe-

Bild links oben:
Hl. Messe in der „Geburtskapelle"

Bild in der Mitte:
Kirche und Kloster der Karmeliten in Avila an der Stelle ihres Geburtshauses.
Bild rechts unten:
Darstellung am Hochaltar:
Teresas Vision am 15. August 1561

Das Motto des 500-Jahr-Jubiläums der Geburt der hl. Teresa „Para Vos naci“ entstammt einem ihrer Gedichte, dessen erste Verse lauten: „Dein bin ich, für dich geboren, was willst du, Herr, von mir?“

ihrer Geburt

ten Klöster in Spanien besucht, wird beeindruckt von dem Reichtum der Ikonographie: Jesus, Maria und Josef, diese untrennbare Einheit im Geheimnis der Menschwerdung Gottes sind die bevorzugten Darstellungen: Das beginnt zuallererst mit den Heiligtümern in Avila.

Am südlichen Teil der Stadtmauer, gegenüber der Puerta de la Santa, stand einst das Geburtshaus der hl. Teresa. 1636 wurde an dessen Stelle die Klosterkirche des Karmelitenkonvents Santa Teresa erbaut. Vom ursprünglichen Elternhaus ist damit praktisch nichts mehr erhalten. Nur ein kleiner Teil des früheren Gartens ist noch zu sehen, wo Teresa mit den Geschwistern spielte – und aus ihrem Geburtszimmer wurde eine kostbar ausgestaltete Kapelle (Bild links oben). In der Hauptkirche zeigt der Hochaltaraufbau über dem Tabernakel jene bekannte Vision, die ihr am 15. August 1561, dem Fest Maria Himmelfahrt, in der Dominikanerkirche in Avila, im königlichen Kloster Santo Tomas, der ehemaligen Sommerresidenz der spanischen Könige, zuteil wurde (Bild unten).

Teresa berichtet darüber in ihrer Selbstbiographie: Nachdem sie an ihre vielen hier schon gebeichteten Sünden gedacht hatte, schien es ihr dann während der hl. Messe, als würde ihr jemand ein weißes, glänzendes Gewand umlegen.

Wörtlich schreibt sie (Vita 33,16): ***„ ... da bemerkte ich plötzlich zu meiner Rechten Unsere Liebe Frau – sie war von außerordentlicher Schönheit und ganz in weiß gekleidet – und meinen heiligen Vater Josef zur Linken. Beide schmückten mich mit diesem Gewande; und es wurde mir zu verstehen gegeben, daß ich nunmehr rein von meinen Sünden sei.***

Dann nahm mich Unsere Liebe Frau bei der Hand und sagte mir, es bereite ihr große Freude, daß ich dem glorreichen heiligen Josef diene; ich sollte überzeugt sein, daß mein Vorhaben mit dem Kloster in Ausführung komme; in ihm werde dem Herrn und ihnen beiden sehr eifrig gedient werden … zum Zeichen der Wahrheit ihrer Worte gebe sie mir diesen Schmuck.

Da war mir, als habe sie mir eine sehr schöne Kette von Gold, an der ein überaus kostbares Kreuz hing, um den Hals gelegt.“

Dieses geheimnisvolle Erlebnis wurde auch von der Nachwelt als so bezeichnend für Teresas Religiosität angesehen, daß es kaum eine Karmelkirche gibt, in der diese Szene nicht dargestellt ist.

Aber werfen wir im Hinblick auf ihr Geburtsjubiläum zunächst noch einen kurzen Blick auf ihr Leben und Wirken insgesamt:

Bild oben:
Jesuskind im Kloster Santa Teresa in Avila

Bild linke Seite und rechts oben:
Teresas Vision am 15. August 1561,
Darstellungen im Kloster der Karmelitinnen
in Alba de Tormes

1515 | 2015

Teresa Sanchez de Cepeda y Ahumada wurde am 28. März 1515 in Avila geboren. Ihr Vater Don Alonso Sanchez de Cepeda war der Sohn eines 1485 konvertierten Juden, ihre früh verstorbene Mutter Dona Beatriz Davila y Ahumada stammte aus altkastilischem Adel.
Teresa war das sechste von zwölf Kindern. Die jüdische Abstammung väterlicherseits – ihr Großvater Juan Sanchez de Toledo war erst 1485 konvertiert – reiht Teresa in die Zahl der sogenannten „Conversos“, der *Bekehrten* ein. Diese standen unter scharfer Beobachtung der Inquisition. 1536 trat Teresa ohne Wissen ihres Vaters in den Karmel in Avila ein, in dem zu dieser Zeit 140 Schwestern lebten. Ihr Vater akzeptierte Teresas Entscheidung.

Im Jahr darauf wurde Teresa ernsthaft krank. Im April 1539 hatte sich Teresa den Heilungsversuchen einer „Curandera“ *(Heilerin)* unterzogen, im Juli desselben Jahres kehrte sie körperlich ruiniert und dem Tod nahe in den Karmel zurück. Etwa drei Jahre lang bleibt sie gelähmt. Schließlich wird ihr durch den hl. Josef Hilfe zuteil: ***„Dieser Heilige bewirkte in seiner gewohnten Güte, daß ich wieder vom Bette aufstehen und gehen konnte und nicht mehr gelähmt war… Ich habe klar erkannt, daß er es war, der mich aus meinen damaligen leiblichen und seelischen Nöten gerettet hat und mir sogar noch mehr erwirkte, als ich erbat… Und in der Tat: ich erinnere mich nicht, ihn bis jetzt um etwas gebeten zu haben, was er mir nicht gewährt hätte.“***
Nach Wiederherstellung ihrer Gesundheit nahm Teresa, von ihrer Priorin unterstützt, an dem regen Männerumgang in den Klostersprechzimmern teil. Sie litt aber darunter, weil sie sich weder dem weltlichen Leben noch dem geistlichen zugehörig fühlte.

Bild oben:
Teresas erster Reformkonvent – das 1562 gegründete St. Josefskloster in Avila

1554 sah Teresa eine Darstellung des leidenden Christus und wurde dadurch so angerührt, daß sie dadurch zu ihrer „endgültigen Bekehrung" fand.
Der entscheidende Impuls für ihre entschlossene Umkehr war dann allerdings auch noch (und vielleicht sogar vor allem) die Vision über die Hölle. Das Mitleid mit den vielen Sündern, die an diesen Ort der Qualen zu stürzen drohten, spornte sie dazu an, etwas für deren Rettung zu tun. In radikaler Selbstaufgabe wollte sie künftig nur noch in Christus leben, ein Wunsch, der in ihrer Gemeinschaft zunächst nicht ganz ernst genommen wurde.

Gegen zahlreiche Widerstände erhielt sie im Jahr 1562 von Papst Pius IV. und dem Ortsbischof die Erlaubnis, in Avila ein eigenes Kloster zu Ehren des hl. Josef zu gründen, in dem die ursprüngliche Ordensregel wieder befolgt werden sollte. Zugleich legte Teresa fest, daß in einem Karmel nicht mehr als 21 Schwestern leben sollten.
Danach begann sie, ihre Reformpläne trotz aller Widerstände und Strapazen zu verwirklichen und insgesamt 17 Reformklöster zu gründen, von denen sie die meisten dem Patronat des hl. Josef anvertraute.
Am 4. Oktober 1582 starb sie in dem von ihr gegründeten Kloster in Alba de Tormes.
1614 wurde sie seliggesprochen, 1617 zur Schutzpatronin von Spanien ernannt und 1622 heiliggesprochen. Im Jahr 1970 erhob sie Papst Paul VI. zusammen mit der hl. Caterina von Siena zur Kirchenlehrerin.

Eine stets aktuelle Botschaft

Als der hl. Teresa von Avila im Jahre 1970 durch Papst Paul VI. in Rom der Titel einer Kirchenlehrerin verliehen wurde, gingen dieser Ernennung jahrelange Prüfungen durch gelehrte Theologen voraus. Das Ergebnis dieser Untersuchungen hatte der Papst bei seiner Festansprache dann in einem einzigen Satz zusammengefaßt: Er zitierte eine Stelle aus ihren Werken, wo sie über das Gebet spricht und dabei sagt: *„Gebet ist das Gespräch mit einem Freund, mit dem wir oft allein zusammenkommen, um mit ihm zu reden, und von dem wir wissen, daß er uns liebt“.* Und *„dies“*, sagte der Papst in seiner Ansprache, *„ist im Wesentlichen die Synthese, die Zusammenfassung der gesamten Botschaft, die Teresa von Jesus uns kündet.“* Das heißt, die Freundschaft mit Gott, der vertraute, ehrfürchtige und liebende Umgang mit Jesus Christus und die Notwendigkeit des Gebetes – das ist ihre stets aktuelle und zeitgemäße Botschaft.

Niemand von uns hat diese Heilige gesehen oder erlebt, und doch haben wir heute, ein halbes Jahrtausend nach ihrer Geburt, von ihrer Person ein sehr lebendiges Bild vor uns. Und zwar aufgrund ihrer Werke, die sie uns hinterlassen hat. Wer einmal versucht, in ihren Schriften zu lesen, der merkt sehr bald: hier schreibt jemand so, wie er denkt und wie er spricht: lebendig, sehr persönlich, bilderreich; dazwischen immer wieder eine Hinwendung, ein Lob oder eine Bitte an den Herrn, an „Seine Majestät“, und dann geht der Text wieder – oft mit leisem Humor – weiter auf das ein, was es zu erklären gilt: es sind vorwiegend Themen, die das religiöse Leben betreffen, aber auch praktische Fragen des Alltags und des Zusammenlebens.

Bei all diesen Ausführungen bleibt Teresa immer logisch, nüchtern und klar, ohne Effekthascherei. Sie besitzt ein feines Gespür für alles Gute und Schöne,

Bild oben: Die Kirche im Verkündigungs-Kloster in Alba de Tormes, das Teresa 1571 gegründet hat.
In der Mitte der Altarwand ist das Grabmal Teresas, zu dem man auf der anderen Seite in gleicher Höhe des Sarkophages hinzutreten kann.

findet für jede Kleinigkeit ein herzliches Wort des Dankes, gibt gute Ratschläge, versteht die Kunst, Beziehungen zu knüpfen, und lebt dennoch im Bewußtsein der eigenen Ohmacht: *„Wenn etwas Gutes daran sein sollte, so wißt ihr, daß es der Herr gewirkt hat. Das Schlechte aber stammt von mir...“*
Aus jeder Zeile spricht ein tiefer, unverwässerter Glaube. Immer spricht sie groß und erhaben von Gott und seiner Unendlichkeit, vom Geheimnis seiner Anwesenheit in der Schöpfung, von seiner Gegenwart im Sakrament des Altares und vor allem von der Gnade Gottes in den Herzen der Menschen.

Zugleich ist sie ein Organisationstalent mit einem gesunden Hausverstand und stets voll Tatendrang. Alle diese Fähigkeiten verbinden sich mit den übernatürlichen Gaben zu einer reinen Harmonie.
Dieser großen Frau, deren liturgischer Gedenktag alljährlich im Oktober von der Kirche gefeiert wird, gilt nun im Jubiläumsjahr ihrer Geburt unsere besondere Aufmerksamkeit. Und wir danken dem Dreifaltigen Gott, daß er sie der Kirche – und damit uns allen – geschenkt hat. Denn das, was sie zu sagen hat, ist von bleibender Aktualität.
Einer Welt, die nur mehr um sich selber kreist, verkündet sie den Vorrang des Geistes. Das heißt, sie zeigt auf die absolute Abhängigkeit des Menschen von seinem Schöpfer, wie der Mensch sich in allem der schenkenden Macht der Liebe verdankt. In allen ihren Schriften und Werken leuchtet aus jeder Seite die

Bild oben:
Bildnis des hl. Josef mit dem Jesuskind auf der Altarwand in Alba de Tormes links neben dem Sarkophag

Größe und Erhabenheit Gottes hervor. Einer Gesellschaft, der alles machbar erscheint, die in die Lebensgesetze eingreift und ihren Blick nur auf das kurze Glück der Erde fixiert hat, setzt Teresa das andere entgegen: den Vorrang der Ewigkeit. *„Der Mensch wird aus sich und mit sich allein niemals satt und niemals wirklich glücklich sein."* Nur wenn er Gott besitzt, dann hat er alles. Denn Gott ist das Leben, die Liebe, das Glück. *„Gott allein genügt. Wer ihn besitzt, hat alles."*

Das einzige Wichtige und alles entscheidende Bemühen des Menschen muß deshalb sein, in den Besitz Gottes zu kommen, das heißt in den Besitz seiner Freundschaft. Wie aber geschieht das? Was muß ich tun?

Um in den *„Besitz Gottes"* zu kommen – sagt Teresa – ist es zunächst notwendig, daß ich groß und erhaben von Gott denke (Ehrfurcht), weiters daß ich aufgebe und meide, was der Freundschaft mit Gott im Wege ist (die Sünde), und schließlich, daß ich mit dem liebenden Du Gottes auch persönlich spreche, und zwar oft (das Gebet).

Gott ist in höchstem Maße liebenswert. Er ist das Leben unserer Seele. Das Ziel aller Sehnsucht. Und der einzige, der jedes Verlangen in uns erfüllen kann. Und dennoch – sagt Teresa – *„wie gering ist das Vertrauen der Menschen in Dich, o Herr."* – *„Du erträgst jene, die dich bekämpfen in Geduld, und wartest, bis sie von ihrer Verblendung geheilt sind."* – *„O Christen, betrachtet doch die innige Verbindung, in der ihr mit diesem großen Gott steht! Lernt ihn kennen und lieben und verachtet ihn nicht! Denn so angenehm sein Blick denen ist, die ihn lieben, so furchtbar wird er seinen Verfolgern sein."*

Wo aber sollen wir Gott suchen?

Der Glaube sagt uns: Gott ist nicht irgendwo in den weiten Fernen des Himmels, sondern er wohnt in der eigenen Seele. Hier besitzen wir ihn ganz, ohne ihn fassen zu können. *„Wir müssen nicht erst in den Himmel hinaufsteigen, wenn wir mit unserem Vater reden wollen. Wir brauchen auch nicht laut sprechen, es genügt ganz leise, denn er ist in uns und hört alles."*

Bild rechts: Madame Acarie (hier im Habit dargestellt, weil sie nach dem Tod des Gatten selbst Karmelitin wurde) erhält in einer Vision von der hl. Teresa von Avila den Auftrag zur Gründung des Karmels in Paris, nachdem Jean de Brétigny 1601durch die Übersetzung von Teresas Schriften ins Französische den Boden dafür bereitet hatte.

Gott wirkt also in der eigenen Seele. Und weil das so oft vergessen wird, geht so vieles in die falsche Richtung. *„Der ganze Schaden rührt daher, daß wir nicht begreifen, wie nahe Er uns ist, sondern ihn ferne glauben …“*

Teresa hat ein eigenes Werk geschrieben, das den Titel trägt: die Seelenburg. Die Seele des Menschen wird von ihr dargestellt im Bild einer Burg mit vielen Gemächern. Heute würden wir sprechen von den verschiedenen Schichten der Seele.

Im Innersten der Burg, im vornehmsten Gemach, wohnt Gott. Will der Mensch Gott finden und sich ihm nahen, muß er in sich gehen, bei sich selbst Einkehr halten. Er muß still werden. So wie die Verliebten sich auch an einen stillen und ungestörten Platz zurückziehen, wo sie niemand stört, so müssen auch wir Augenblicke der Stille schaffen, um Gott in uns wahrzunehmen, ihm in uns zu begegnen.

Zu ihren Schwestern sagte Teresa kurz vor ihrem Tod: *„Denke daran, daß du nur eine Seele hast und daß du nur einmal sterben wirst. Und bedenke auch, daß dein Leben hier auf Erden kurz ist, aber eine ewige Vollendung auf dich wartet!“ – „Daher sollst du eigentlich nur ein einziges Verlangen haben: Gott zu besitzen und ihn ewig zu schauen. Fürchten mußt du nur eines: Gott zu verlieren. Das Wissen und Vertrauen aber, daß Er dich zu sich führen kann und will, wird dich jetzt schon mit innerer Freude erfüllen und dir einen tiefen Frieden schenken.“*

Teresa hatte vom Herrn den Auftrag bekommen, ihr erstes Kloster der Reform dem hl. Josef zu weihen. Und er versprach ihr, daß von diesem neuen Kloster wie von einem Stern ein großer Glanz ausgehen werde. Tatsächlich wurden von Teresa in einem Zeitraum von nur 20 Jahren insgesamt 17 Klöster gegründet. Davon allein 15 auf den Titel des hl. Josef. Das Licht, das von diesen Gründungen ausging und sich nach ihrem Tod allmählich über die ganze Welt auszubreiten begann, hat wesentlich beigetragen zur inneren Erneuerung der Kirche.

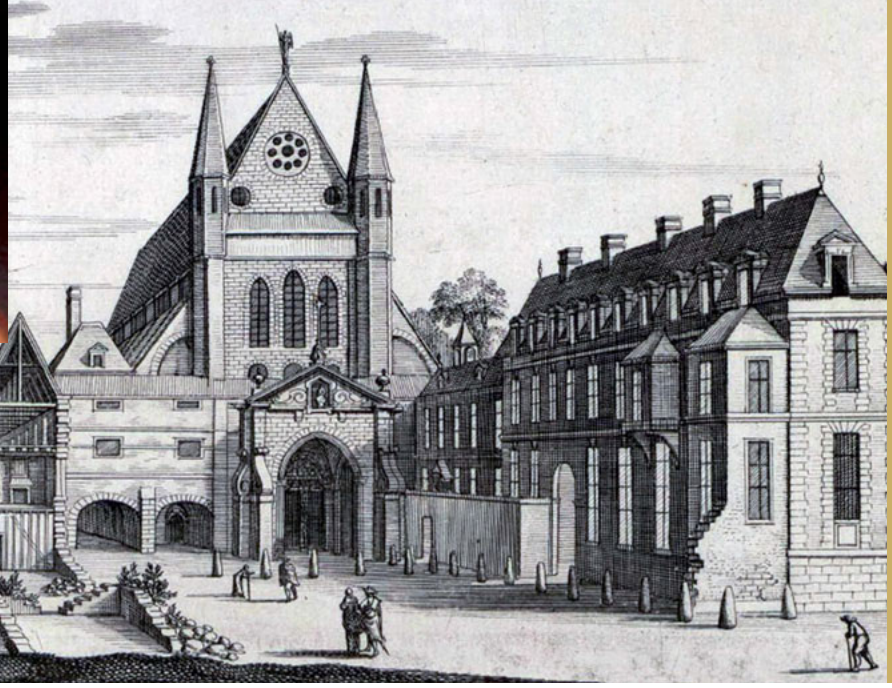
Die Anfänge in Frankreich

Madame Acarie

(Sr. Maria von der Menschwerdung)

An der weiteren Entfaltung von Teresas Reformwerk über die Grenzen Spaniens hinaus waren vor allem zwei Persönlichkeiten maßgebend beteiligt: Madame Barbe Acarie (zusammen mit Jean de Brétigny) für Frankreich und Dominikus a Jesu Maria für die Ausbreitung in Italien und in Österreich.

In Paris gab es einen frommen Zirkel bei Madame Acarie. In ihrem Privatsalon trafen sich unter anderen Kardinal Berulle, Franz von Sales, Condren und Vinzenz von Paul. Madame Acarie war verheiratet und hatte mehrere Töchter. Zugleich war sie durch ihre mystischen Erfahrungen sehr spirituell geprägt. Nachdem ihr zweimal die hl. Teresa erschienen war und sie aufgefordert hatte, in Frankreich den Karmel einzuführen, beriet sich ihr Beichtvater, ein Mönch aus der nahegelegenen Kartause, mit Kardinal Berulle und Franz von Sales. Man beschloß, die Erlaubnis des Papstes einzuholen und nach Spanien zu reisen, um von dort Schwestern für die Gründung in Paris zu erbitten. Dabei wollte Berulle unbedingt die Fähigsten dafür gewinnen, was nach etlichen Schwierigkeiten auch gelang. Als Ort für den neuen Konvent hatten Berulle und Madame Acarie das ehemalige Benediktinerkloster Notre Dame des Champs gewählt, wo



Bilder (von oben nach unten):
Kardinal Berulle,
Notre Dame des Champs, das erste Karmelitinnen-Kloster,
Sr. Anna von Jesus,
Sr. Anna vom hl. Bartholomäus,
Louise de la Valliere (ehem. Mätresse Ludwig XIV.
und spätere Sr. Louise de la Misericorde)

bereits ehemals der hl. Dionysius, der Apostel Frankreichs, lebte. Ganz Paris engagierte sich an der Ausgestaltung des neuen Klosters, und die Königin Maria von Medici übernahm den Titel der ersten Gründerin.

Dann kamen die sechs Schwestern aus Spanien. Unter ihnen Anna von Jesus (sie war mit 25 Jahren in das Josefs-Kloster in Avila eingetreten und wurde bald von Teresa mit den höchsten Ämtern betraut) und Anna vom hl. Bartolomäus, die ebenfalls aus dem Josef-Konvent in Avila kam und später Teresa bis zu ihrem Sterben betreute.

Kaum in Paris angekommen traten sieben französische Kandidatinnen (von Madame Acarie ausgesucht und vorbereitet) in den neuen Konvent ein. Sie wurden bestens ausgebildet und noch im selben Jahr 1604 eingekleidet, darunter auch Acaries Töchter und Madeleine de duBois Fontaines, die später aufgrund ihres geistlichen Einflusses auf die Pariser Gesellschaft berühmt gewordene Sr. Magdalena vom hl. Josef (1578–1637). Schon im folgenden Jahr 1605 schwärmen sie aus: so entstehen der Karmel von Pontoise, dann der von Dijon und weitere. Beim Tod der letzten spanischen Schwester gab es in Frankreich bereits 25 Klöster, viele davon unter dem Patronat des hl. Josef. Der Konvent in der rue Saint-Jacques in Paris war allerdings auf Drängen Berulles als Menschwerdungskloster errichtet worden.

1611 entstand in der Nähe auch ein männlicher Karmel mit dem Titel St. Josef. Dies war die erste Josefskirche und die erste Kuppelkirche in Paris. Heute ist hier ein Priesterseminar und ein katholisches Institut. Zugleich ist der Ort

Bild oben: Der Karmel St. Josef,
das erste Karmeliten-Kloster in Frankreich,
zugleich die erste Josefskirche in Paris

Bild rechts: Das Weihnachtsgeheimnis,
Marmorgruppe über dem Tabernakel am
Hochaltar in Val de Grâce in Paris

auch nationale Gedenkstätte in Erinnerung an die grauenvolle Ermordung von über 120 Priestern während der französischen Revolution.
Viele Vornehme zog es in den Karmel oder wenigstens in seine Nähe. Auch Büßerinnen traten hier ein – als bekannteste: Louise de la Valliere (1644–1710), eine Mätresse des Königs, die von ihm zwei Kinder hatte und dann im Alter von 31 Jahren als Sr. Louise de la Misericorde Karmelitin wurde. Die Ansprache bei ihrer Einkleidung, bei der der König und der ganze Hofstaat anwesend waren, hielt der berühmte Prediger Bossuet.
Die reformatorische Bewegung im 16. Jahrhundert war nicht auf Deutschland beschränkt geblieben, sondern hatte auch andere Länder erfaßt. In Frankreich gelang es Ludwig XIII. und seiner frommen Gemahlin Anna von Österreich, den protestantischen Einfluß allmählich zurückzudrängen. Nach der Eroberung von La Rochelle, dem militärischen Hauptstützpunkt der Hugenotten, erbaute Ludwig XIII. den Augustinern in Paris zu Ehren der allerseligsten Jungfrau die Kirche *Maria vom Siege*. Seine Sorge aber blieb die Thronfolge. Schon über 22 Jahre lang war seine Ehe mit Anna kinderlos. Das Königspaar hatte daher auch die Gläubigen aufgefordert, in diesem Anliegen zu beten. Da erscheint die Gottesmutter einem Augustiner, Bruder Fiacre, und verheißt – nach zuvor verrichteten Novenen in den Pariser Kirchen *Notre Dame* und *Maria vom Siege* und in *Notre-Dame-de-Grâce* in Cotignac – den erbetenen Prinzen. Zum Dank dafür weiht Ludwig XIII., wie er gelobt hatte, sein Reich der Gottesmutter und setzt zur alljährlichen Weiheerneuerung den 15. August für ganz Frankreich zum Nationalfeiertag ein. Die Königin Anna aber erbaut der hl. Jungfrau das herrliche Val-de-Grâce in Paris.

„Ich bin Josef …“

Der Ort Cotignac im Süden der Provence fernab vom touristischen Trubel birgt an seinen Bergflanken zwei kirchlich anerkannte Erscheinungsstätten: Notre-Dame-de-Grâces aus dem Jahre 1519 und das Josefsheiligtum St. Joseph du Bessillon – eine wahre Oase des Gebetes und des Friedens.

Es war am 7. Juni 1660, während sich Ludwig XIV. an der spanischen Grenze befand, um die Kronprinzessin Maria-Theresia, die neue Königin Frankreichs zu empfangen; da flüchtete der 22jährige Hirte Gaspard Ricard d‘Estienne mit seiner Herde vor der glühenden Sonne am Mittag in den Schatten der Bäume am Bessillon, einem Bergabhang auf dem Gemeindegebiet von Cotignac, im Herzen der Provence. Den Hirten quälte der Durst, denn seine Wasserflasche war schon längst leer. Plötzlich tauchte vor ihm ein Mann auf, von eindrucksvoller, kräftiger Gestalt; er zeigte auf einen Felsblock und sagte: „*Ich bin Josef! Hebe diesen Felsblock, und du wirst trinken können.*“ Gaspard schätzte mit einem Blick das Gewicht dieses riesigen Felsblocks ab und erwiderte: „Das kann ich nicht, der ist viel zu schwer.“ Aber der geheimnisvolle Mann wiederholte seinen Befehl. Da ging der Hirte zu dem Felsblock, und zu seinem großen Erstaunen konnte er ihn gleich beim ersten Versuch heben; und siehe da, eine Wasserquelle fing zu sprudeln an. Gaspard stürzte sich auf das Wasser und begann gierig zu trinken. Als er sich erhob, um seinen Dank auszudrücken, war der Mann verschwunden.

Darauf lief der Hirte ins Dorf, um diese Neuigkeit zu verkünden, aber es wollte ihm niemand glauben. Doch schließlich

In Cotignac ist die ganze Heilige Familie zugegen: die Gottesmutter mit dem Jesuskind (Erscheinung 1519) und der heilige Josef (Erscheinung 1660). Es ist dies, so der Bischof der Diözese, Gilles Barthe, „die einzige Erscheinung dieser Art des heiligen Josef in der Geschichte der Kirche auf einem Boden, den sich bereits Unsere Liebe Frau reserviert hatte."

beschlossen die Leute, ihm an den besagten Ort zu folgen, von dem alle wußten, daß es dort keine Quelle gab. Als sie aber ankamen, schrien sie vor Erstaunen, denn das Wasser floß in Strömen, und dies schon seit drei Stunden. Alle stellten fest, daß der Felsblock, den Gaspard so leicht hatte bewegen können, nur mit vereinten Kräften von acht Männern zu bewegen war. Da wurde sich Gaspard der Kraft bewußt, die ihm vom Himmel gegeben worden war, und er rief: „Der heilige Josef war da, es war sicher er, der mir diese Kraft verliehen hatte." Er warf sich auf die Knie und alle folgten seinem Beispiel und dankten dem heiligen Josef.

Viele Heilungen geschahen durch die Anwendung dieses Wassers, und es zog die Menschen auf den Bessillon. Die Verehrung des heiligen Josef, die bisher in dieser Gegend nicht verbreitet war, nahm einen außerordentlichen Aufschwung, und diese verbreitete sich rasch über die Grenzen der Provence.

Mit den Spenden, welche die Pilger an der Quelle ließen oder den Bewohnern von Cotignac anvertrauten, beschlossen die Gemeinderäte mit Zustimmung des Bischofs von Fréjus, über der Quelle eine Kapelle zu bauen, zu Ehren des heiligen Josef.

Alle diese Ereignisse wurden bald auch in Paris bekannt. Schon seit dem Gelübde Ludwigs XIII. war der Ort Cotignac von Bedeutung. 1519 war auf die Bitte der allerseligsten Gottesmutter eine Gnadenkapelle in der Nähe von Cotignac gebaut worden. Hier hatte Ludwig XIII. der Gottesmutter versprochen, ihr sein Königreich Frankreich zu weihen, wenn sie ihm einen Erbprinzen von seiner Frau, der Königin Anna von

Bilder links und oben:
Das Josefsheiligtum auf dem Bessillon, heute von Benediktinerinnen betreut. Rechts die Josefsquelle.

Bild rechts unten:
Das Marienheiligtum auf dem Mont Verdaille am Rande von Cotignac. Hier erschien am 10. und 11. August 1519 die Gottesmutter mit dem Jesuskind auf dem Arm, umgeben vom hl. Erzengel Michael, vom hl. Bernhard und der hl. Katharina von Siena dem Holzfäller Jean de la Baume und erbat den Bau einer Kapelle. In der Folge geschahen an diesem Wallfahrtsort Notre-Dame-de-Grâce viele Wunder. Das bedeutendste aber war Jahrhunderte später, als die Gottesmutter in Paris dem Augustiner-Bruder Fiacre erschien und ihm auftrug, hier in Cotignac um den ersehnten Thronfolger zu beten und beten zu lassen.
Ludwig XIV., der den Beinamen Dieudonné (der von Gott gegebene) erhielt, pilgerte dann mit seiner Mutter Anna von Österreich am 21. Februar 1659 nach Cotignac, um sich hier bei der hl. Jungfrau für seine 20 Jahre zurückliegende Geburt zu bedanken.

Österreich, erflehen werde. Bald wurde der König erhört, und 1638 wurde der Thronfolger und zukünftige König Ludwig XIV. geboren.
Das Wunder der Wasserquelle, das durch den heiligen Josef gewirkt wurde, kam auch König Ludwig XIV. zu Ohren. Wahrscheinlich war er innerlich berwegt von dem Wunder einerseits und der Rückkehr aus Spanien mit seiner Braut andererseits, da sich beides am gleichen Tag zugetragen hatte. Und so beschloß er, unterstützt durch die Bitten seiner Mutter und auch seiner Braut, er, der ja sein Leben den Gnaden der Muttergottes verdankte, das Fest des heiligen Josef von nun an zum Feiertag im ganzen Königreich zu erklären. Am 19. März 1661 weihte der König Frankreich dem heiligen Josef, wie auch dreiundzwanzig Jahre vorher sein Vater Frankreich der Gottesmutter Maria geweiht hatte.

Dominikus a Jesu Maria OCD (1559–1630)

Mystiker und Diplomat

Dominikus hatte der Frau des Bayern-Herzogs, Elisabeth Renate v. Lothringen, prophezeit, er werde ihren Gemahl, Maximilian I., nach siegreichem Kampf wieder wohlbehalten in die Münchner Residenz zurückbringen

Dominikus segnet die Truppen
vor der Schlacht am Weißen Berg im Jahre 1620

Der aus Spanien stammende Dominikus a Jesu Maria gehört zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des Karmeliterordens. Ihm ist im Wesentlichen die Ausbreitung des von Teresa eingeleiteten Reformzweiges in Italien und Österreich bzw. in den Ländern des Habsburger-Reiches zu verdanken.

Über Teresa von Avila wird berichtet, daß sie eine Vielzahl von Fähigkeiten in sich vereinte: Sie war Mystikerin, Schriftstellerin, Praktikerin, ein Organisationstalent, sie besaß eine große Menschenkenntnis, und sie war umgänglich im Verkehr mit den unterschiedlichen Personen und Persönlichkeiten ihrer Zeit. Ganz ähnliche Begabungen besaß auch ihr Bewunderer und geistiger Schüler Dominikus a Jesu Maria. Schon von Kindheit an ist er zutiefst mit Gott verbunden. Später empfängt er von ihm eine Fülle mystischer Gnaden, zudem auch häufige und sehr lange Ekstasen, Marienvisionen und Engel-Erscheinungen. Dominikus organisiert den Ausbau seines Ordens in Italien, wird als Prediger und Wundertäter vom Volk gefeiert, unter Gregor XV. Mitbegründer

Der 30jährige Krieg, der zunächst auch als Konfessionskrieg begonnen hatte und vorwiegend auf deutschem Gebiet ausgetragen wurde, entwickelte sich zunehmend zu einem rein politischen Machtkampf, an dem sich fast alle Länder des Kontinents beteiligten.
Letztlich ging es um das politische Kräfteverhältnis in Europa, wobei vor allem das katholische Frankreich bemüht war, unabhängig von der Konfession, ein Übergewicht der Habsburger in Europa mit allen Mitteln zu verhindern.

Bilder rechts: P. Dominikus.
Darunter: Der Papst verabschiedet P. Dominikus zur Mission nach Bayern.
P. Dominikus legt Maximilian I. und den Soldaten das Skapulier auf.
Der Gemäldezyklus von Melchior Steidl (1724) über das wundersame Wirken des P. Dominikus a Jesu Maria befindet sich heute (als Dauerleihgabe der Bayerischen Staatsgemäldesammlung) bei den Karmeliten in München-Neuhausen.

der *Propaganda fide*, der späteren Missionskongregation, und durchreist als Gesandter der Päpste und Fürsten fast alle Länder des Kontinents. Die berühmteste Spur aber, die er in der Geschichte hinterlassen hat, ist sein Einsatz in der Schlacht am „Weißen Berg“ vor Prag.
Die Überzeugung von Kurfürst Maximilian I. von Bayern und Kaiser Ferdinand II., daß dieser für die katholische Seite so wichtige Sieg nur seinem charismatischen Auftreten und Wirken zu verdanken war, sicherte ihm einen großen Einfluß auf den katholischen Fürstenhöfen. In besonderer Weise auf jenem in Wien, wo er in Kaiser Ferdinand II. einen Bewunderer und Verehrer fand, der ihm bis zuletzt freundschaftlich verbunden blieb.
Dominikus wurde am 16. Mai 1559 in der Stadt Calatayud in Aragon geboren und stammte aus dem altspanischen Geschlecht der Ruzzola. Nach

P. Dominikus mit dem Bild, das er in der Schlacht am „Weißen Berg“ mittrug, und das dann in Rom am Hochaltar in Santa Maria della Vittoria feierlich eingesetzt wurde.

dem frühen Tod seiner Eltern (Dominikus war gerade erst 10 Jahre alt) nahm ihn sein Onkel in das dortige Karmeliterkloster als Kandidat auf. Sechseinhalb Jahre später legte er die Profeß ab, und nach weiteren sechs Jahren Studium wurde er 1584 zum Priester geweiht. Nach weiteren fünf Jahren verläßt er seinen bisherigen Orden und schließt sich dem von Teresa gegründeten Reformzweig an, der sich bald darauf endgültig vom bisherigen Stammorden loslöst (1593) und nun ein eigenständiger und rechtlich unabhängiger Orden wird. Aber auch der Reformzweig selbst wird noch einmal aufgeteilt in eine spanische Kongregation (die mehr die Abgeschiedenheit anstrebte) und in eine italienische, die der Papst vor allem für die Glaubensverbreitung in den Missionsgebieten verwenden wollte. Und obwohl es in Italien erst zwei Klöster gab (in Genua und in Rom), entwickelte diese Kongregation eine erstaunliche Expansionskraft.

Zu dieser Anfangsgruppe nach Rom wurde 1604 auch Dominikus berufen, den der spanische Nuntius dem Papst gegenüber als einen Mann charakterisiert, *„der wegen seines exemplarischen Lebenwandels und seiner häufigen Ekstasen berühmt ist“*.

Während der nächsten vierzehn Jahre verbringt Dominikus in Rom und wird nun in den verschiedenen Ämtern, die er innehat (Prior, Definitor, Ordensgeneral) zum eigentlichen Promotor dieser rasch heranwachsenden italienischen Kongregation. Bereits 1617 gehörten zu ihr insgesamt 6 Ordensprovinzen in Europa und Persien mit 27 Männer- und 30 Frauenklöstern.

Nach Ablauf seiner Amtszeit als Ordensgeneral schickt ihn der Papst zu Kurfürst Maximilian I.,

Bilder oben:
Mystische Durchbohrung der hl. Teresa. Diese berühmte Skulptur von Lorenzo Bernini befindet sich in Rom in der zwischen 1608–1620 errichteten Karmelitenkirche Santa Maria della Vittoria, die mit dem Gnadenbild am Hauptaltar und dem darüberliegenden Wandgemälde an den Sieg am „Weißen Berg" erinnert.
Das Bild unten zeigt Santa Maria della Scala, die zweite Karmelitenkirche in Rom, deren Ausbau auf P. Dominikus zurückgeht.

der schon lange zuvor um Dominkus als geistlichen Berater für seinen bevorstehenden Feldzug gegen die Aufständischen in Böhmen gebeten hatte. In Schärding am Inn trifft er auf die Armee des Bayernherzogs und zieht mit ihm über Oberösterreich weiter in Richtung Prag.
In dem folgenden Kampf ging es nicht nur um den Erhalt der Habsburger-Monarchie, sondern vor allem um den Fortbestand des katholischen Glaubens in Mitteleuropa. Dominikus hatte den Truppen der katholischen Liga den Sieg vorausgesagt, und indem er auf ein von den Aufständischen zerstörtes Bild hinwies, eine Darstellung der Geburt Christi, das er in Strakonitze in einem von den Bilderstürmern geplünderten Haus eines Katholiken gefunden hatte, sagte er zu ihnen: „Ich will es vorantragen und den Sieg erringen." Und so geschah es auch.
Nach einem Besuch in München und einem ein-

monatigen Aufenthalt in Wien führen ihn weitere diplomatische Aufgaben durch halb Europa, ehe er im Dezember 1621 nach Rom zurückkehrt und dem Papst über seine Mission berichten kann. Das mitgebrachte Bild aus Strakonitze wurde nach einem triumphalen Empfang von den Karmeliten auf dem Hochaltar ihrer Kirche inthronisiert, wobei auch der bisherige Name des Gotteshauses umgeändert wurde. Von nun an sollte die Kirche Santa Maria della Vittoria heißen, Maria vom Siege, in Erinnerung an die siegreiche Abwehr des Protestantismus.

Dieser Sieg wurde ihm aber nicht nur vom Papst mit großer Sympathie gedankt, sondern sollte ihm von da an auch einen zunehmenden Einfluß an den katholischen Fürstenhöfen Europas sichern, besonders bei den Habsburgern in Wien. Auf diese Weise ist es vorwiegend diesem spanischen Ordensmann zu verdanken, daß sich Teresas Reformzweig (die Unbeschuhten Karmeliten) auch im Reichsgebiet ausbreiten konnte. Die Klostergründungen von Wien, Prag, Graz und München wurden nur durch das Ansehen, das er bei Kaiser Ferdinand II. und Kurfürst Maximilian I. von Bayern genoß, ermöglicht. Dazu gehören auch noch die nach seinem Tod erfolgten Gründungen in Augsburg und Regensburg. Gleiches gilt übrigens auch für die Frauenklöster in Wien, Graz und Prag.

Dominikus war Freund etlicher Heiliger seiner Zeit. Er war Ratgeber des hl.

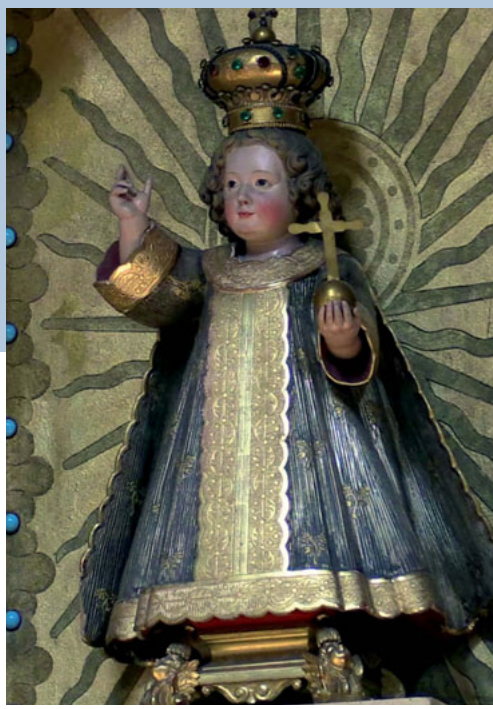
Heiligsprechung der hl. Teresa von Avila durch Papst Gregor XV., die zusammen mit Ignatius von Loyola, Franz Xaver und dem Bauer Isidor am 12. März 1622 in Rom erfolgte.
Für Teresas Heiligsprechung hatte sich besonders P. Dominikus bemüht und verdient gemacht.
Das Bild hängt im Karmelitinnenkloster in Alba de Tormes, Spanien.

Kamillus Lellis, des hl. Robert Bellarmin und des hl. Josef von Calasanza, er unterstützte Mary Ward, war Theologe und geistlicher Lehrmeister und zudem Verfasser zahlreicher Schriften.
Ende Oktober 1629 reist er als Siebzigjähriger im Auftrag Urbans VIII. erneut als Friedensvermittler an den Kaiserhof nach Wien, wo ihn Ferdinand voll Freude erwartet. Da er bereits krank ankommt, wird er ehrenvoll in der kaiserlichen Hofburg einquartiert. Immer wieder mahnt und bittet er um Frieden mit Italien. Drei Monate später, am 16. Februar 1630, stirbt er im Beisein der kaiserlichen Familie.

Die Aufbahrung in der Hofburgkapelle und der darauffolgende Leichenzug zur Karmelitenkirche in der Leopoldstadt mit dem dortigen Requiem und der Beisetzung gleichen einem Staatsakt.
Die Erinnerung an ihn wird aber nicht nur durch den Sieg in Böhmen und durch seine Klostergründungen wachgehalten, sondern auch durch ein Marienbild, das die Habsburger in all den Jahrhunderten in Ehren gehalten haben: das Gnadenbild der Muttergottes mit dem geneigten Haupt.
Dominikus hatte es 1610, als er Prior des Konvents S. Maria della Scala in Rom war, im Schutt einiger alter Häuser gefunden, die man zum Ausbau des zweiten römischen Klosters Santa Maria della Victoria erworben hatte. Innerlich bewegt hebt er das Bild auf und spricht zu ihm: *O Königin des Himmels, wie liegst du hier so mißachtet und beschmutzt!* Dann nimmt er das Bild mit nach Hause in seine Zelle, um es zu reinigen. Dabei spricht er es wieder liebevoll an: *Ich bitte dich, o meine Herrin, laß mich den Staub von deinem Antlitz abwischen.* Und als er dies sorgfältig ausführt, da scheint die Darstellung lebendig zu werden, neigt etwas das Haupt, das vorher aufgerichtet war, und spricht: *Dank sei Gott; und was für eine Gunst erwartest du von mir?* Da wirft sich P. Dominikus ganz bestürzt zu Boden und sagt: Ich fordere keine besonderen Gnadenerweise von diesem Bild. Darauf antwortet Maria: *So sei es; all denen jedoch, die dieses Bild verehren, werden himmlische Gnaden gewährt, die besonders den Armen Seelen im Fegefeuer zukommen werden.*
Darauf sagte der Pater: Wenn es so ist, o Herrin, dann bitte ich dich inständig, die Seele des kürzlich verstorbenen Herzog Wilhelm von Bayern zu erlösen. Darauf antwortet die allerseligste Jungfrau: *So soll es geschehen; lies aber dennoch eine hl. Messe für ihn.*

Gebet zur Muttergottes mit dem geneigten Haupt

O Maria, Mutter des Herrn und auch unsere Mutter!
Du hast deinem Diener Dominikus die Versicherung gegeben: Ich will die Bitten derer, die mich in diesem Bilde verehren, gewähren und ihnen viele Gnaden schenken, und besonders will ich die Gebete zum Troste und zur Erlösung der Seelen im Fegefeuer erhören.
Siehe, zu dir, o Mutter der Gnaden, komme auch ich heute mit meinem Anliegen und empfehle sie dir mit kindlichem Vertrauen. Laß es nicht zuschanden werden.
Unzählige haben vor deinem Bilde gebetet und Erbarmen gefunden.
Wende dein huldreiches Antlitz und deine barmherzigen Augen auch mir zu. Neige dich nieder zu meinen Bitten und segne mich aus deinem Bilde, o gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria.
Amen.



Bilder rechts:
Der Altar mit dem Gnadenbild in der Karmelitenkirche in Wien-Döbling.
Gegenüber davon der Jesuskind-Altar.

Einige Tage darauf erschien die Gottesmutter in einer Vision dem P. Dominikus, begleitet von der verherrlichten Seele des Herzogs, die P. Dominikus ihren Dank wissen ließ. Dieser jedoch gab alle Ehre an die allerseligste Jungfrau weiter. Die Vision habe, der Überlieferung zufolge, eine Viertelstunde gedauert. Dann sei die Gottesmutter gemeinsam mit der geretteten Seele in den Himmel entschwunden.
Das von P. Dominikus aufgefundene Gnadenbild blieb zunächst zur öffentlichen Verehrung in einem Oratorium in Rom und kam dann nach dem Tod des P. Dominikus 1632 auf Wunsch des Kaisers über München nach Wien in die Hofburg.
Für die kaiserliche Familie wurde nun das Gnadenbild der Gottesmutter „Maria mit dem geneigten Haupt“ zu einer Art Habsburger Hausmadonna, zu der man alle Anliegen bringen konnte. Zugleich wußte man sich dadurch auch in einer Art Gnadengemeinschaft mit dem verstorbenen P. Dominikus, der vor diesem Bild himmlische Visionen und Zusagen erhalten hatte. Und tatsächlich belohnte die Gottesmutter

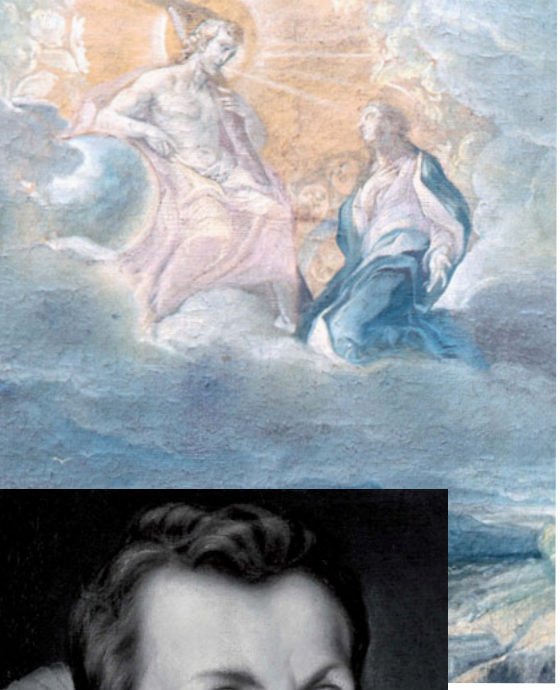


Bild oben:
P. Dominikus
während einer Vision
vor der Schlacht
am „Weißen Berg"

Bild darunter:
Kaiser Ferdinand II.

dieses Vertrauen, indem sie Wien vor dem Ansturm des Schwedenkönigs bewahrte. Denn in dieser Stunde der Bedrängnis vernahm Kaiser Ferdinand II. am 16. Novemberer 1642 betend vor dem Bild die Zusage: *„Ich werde Österreich allzeit durch meine Fürbitte beschützen und erhalten, solange es in Frömmigkeit und Andacht zu mir verharren wird."* Kaiser Ferdinand nahm das Bild auf fast allen seinen großen Reisen mit sich, und seine Gattin Eleonora schmückte es mit einer goldenen Krone und einem kostbaren Halsband.

Als Kaiser Ferdinand II. am 15. Februar 1637 starb, zog sich die Kaiserinwitwe in das von ihr gestiftete Kloster der Unbeschuhten Karmelitinnen in Wien am Salzgries zurück, um dort ihren Lebensabend zu verbringen. Das Gnadenbild nahm sie mit.

Zugleich ließ sie in der Karmelitenkirche in der Leopoldstadt einen kostbaren Marmoraltar errichten und verfügte, daß das Gnadenbild nach ihrem Tod dort zur Verehrung aufgestellt werde. Während der Türkenbelagerung 1683 war das Bild bei den Karmelitinnen innerhalb der Stadtmauer aufbewahrt, später dann in ihrer Kapelle in Wien-Baumgarten.

Seit 1901 ist es im neuen Karmelitenkloster in Wien-Döbling. Eine besondere Bekanntheit und Hochschätzung erhielt das Bild bei den großen Bittprozessionen nach St. Stephan in der Zeit des Ersten Weltkrieges. 1931 wurde das Bild anläßlich der 300-Jahrfeier im Auftrag des Papstes durch den Wiener Erzbischof Kardinal Gustav Piffl gekrönt und mit jenem Schmuck versehen, der heute das Bild ziert.

Bild oben:
Grab des P. Dominikus
in Wien-Döbling

Bild unten:
Das unter dem Einfluß des
P. Dominikus a Jesu Maria
von Kaiser Ferdinand II.
1622 gestiftete erste
Karmelitenkloster in Wien
auf dem Tabor.
Nach der Aufhebung
des Klosters im Jahre 1783
wurde daraus die
heutige Stadtpfarrkirche
St. Josef.

Habsburger

Familiengebet zur Muttergottes mit dem geneigten Haupt

Heiligste Jungfrau und Gottesmutter Maria,
die wir als Mitglieder des Hauses Österreich dich in dem ehrwürdigen Bild Unserer Herrin mit dem geneigten Haupt seit Jahrhunderten fromm verehren. Blicke gnädig auf uns, die wir demütig dir zu Füßen liegen und dein gütiges Erbarmen erflehen.
Du hast versprochen, das Haus Österreich immer zu beschützen und zu erhalten, solange es in Frömmigkeit und Gottesfurcht hingebungsvoll verharrt.
Wir wissen, daß wir oft falsch und schuldhaft gehandelt haben. Dennoch nehmen wir unsere Zuflucht zu dir, der Mutter der Güte, um für uns Gnade und Erbarmen zu erbitten.
Siehe, Herrin, nicht auf das, was wir gefehlt haben, sondern erwirke uns die Gnade, daß sich das Haus Österreich in deinem Dienst und im Dienst gegenüber deinem göttlichen Sohn noch viel treuer erweist. Damit Du, Mutter, erfüllen kannst, was du versprochen hast, mögest du immer unsere treue Beschützerin sein.
Amen.

Dieses Familiengebet
war auch 2011 – zusammen mit dem
Gnadenbild – auf dem Sterbebildchen
von Otto v. Habsburg
und seiner Gattin Regina
abgedruckt.

Vor 125 Jahren ...

Theresia von Lisieux und der Karmel St. Josef in Mayerling (die letzte Klostergründung der Habsburger)

Es war unzweifelhaft das Verdienst des P. Dominikus a Jesu Maria, daß der von Teresa von Avila reformierte Karmelitenorden auch in den Ländern der Donau-Monarchie Fuß fassen und sich dort weiter ausbreiten konnte. Kaiser Ferdinand II. machte den Anfang mit Wien, weitere Stiftungen folgten.

Vor 125 Jahren kam es dann zur letzten Gründung durch einen Habsburger-Kaiser. Diesmal allerdings nicht zum Dank für den Erhalt der Herrschaft oder zur Festigung des Glaubens in den Ländern, sondern zur Sühne und als Akt der Wiedergutmachung nach dem mysteriösen Tod des Kronprinzen und seiner Geliebten.

Das Eintreten vor Gott für andere und das fürbittende stellvertretende Gebet ist ein Grundauftrag, der von Anfang an Teresas Reform charakterisiert hat. Bekanntestes Beispiel dafür ist die hl. Theresia vom Kinde Jesu, die darin den eigentlichen Sinn ihres Ordenslebens gesehen hat. Ihr Gebet erwirkte nicht nur die Bekehrung eines Verurteilten, sondern auch einen neuen Eifer unter den Gläubigen und an den verschiedensten

Bilder (von links nach rechts):
Kronprinz Rudolf,
Baronesse Mary Vetsera,
das ehem. Jagschloß und heutige
Karmelitinnen-Kloster in Mayerling,
die hl. Theresia vom Kinde Jesu

Fronten der Weltmission, weshalb sie 1927 von Papst Pius XI. zur Patronin der Weltmission ernannt wurde.

Die hl. Theresia steht mit dem Kloster in Mayerling aber nicht nur deshalb in einer geistigen Beziehung, sondern zwischen Lisieux und dem abgelegenen Ort im Wienerwald gibt es auch einen historisch-zeitlichen Bezug. Theresia wurde als 16Jährige am 10. Januar 1889 im Karmel von Lisieux eingekleidet. Zwei Wochen später fielen im Jagschloß des Kronprinzen in Mayerling die tödlichen Schüsse, die noch im selben Jahr aus dieser Stätte des Geschehens ein Kloster werden ließen. Die ganz unterschiedlichen Liebesgeschichten beider Orte wurden inzwischen ein Anziehungspunkt für Millionen: in Mayerling für Touristen, in Lisieux für gläubige Wallfahrer. In Mayerling ist der Anziehungspunkt die tragische Liebe einer 17jährigen Baronesse am Ende der Habsburger Monarchie; dort in Lisieux ist es die Vollendung einer jungen Liebenden, die alles von Gott erhoffte. Während hier der Prinz seiner Geliebten nur den Staub des Todes bieten konnte, krönte dort der König des Himmels seine Braut mit der Krone der Herrlichkeit und des ewigen Lebens.

Am 30. September 1897 ging die hl. Theresia vom Kinde Jesu ins ewige Leben ein. Und jedes Jahr am 1. Oktober feiert die Kirche ihren Festtag. Es ist ein Tag, der nicht nur im Karmel und in den Herzen ihrer Verehrer einen besonderen Stellenwert hat, sondern gewiß auch im Himmel mit großer Festlichkeit begangen wird. Denn Gott liebt die Kinder. Er liebt die Kleinen, die wahrhaft klein geblieben sind in ihrem Herzen – mögen sie 10, 20 oder 80 Jahre alt geworden sein auf dieser Erde.

Theresia ist nur 24 Jahre alt geworden. Aber sie hat in dieser kurzen Spanne Zeit eine Lichtspur hinterlassen, die einzigartig ist in der Geschichte der Kirche. Wo hat denn jemals ein Kind von zwei Jahren mit Gewißheit von sich behauptet: „ich werde Ordensfrau"; und wann hat je ein 14jähriges Mädchen zu Füßen des Papstes um die Erlaubnis zum Eintritt in den Karmel gebeten – was ihr ein Jahr später tatsächlich gewährt wurde – und schließlich am Ende eines kaum neun Jahre dauernden Klosterlebens von sich sagen können: „Seit meinem dritten Lebensjahr habe ich Gott nichts abgeschlagen. Ich bemühte mich, Jesus in allen Handlungen zu gefallen, und achtete darauf, ihn nie zu beleidigen!"

Therese hatte fromme Eltern. Sie war das jüngste von neun Geschwistern, von denen vier bereits früh verstarben. Die verbleibenden fünf Kinder in der Familie Martin wurden alle Nonnen. Vier im Karmel von Lisieux und eine im Kloster der Heimsuchung. Was wir heute von unserer Heiligen wissen, verdanken wir hauptsächlich ihren leiblichen Schwestern im Karmel.

Ihre Schwester Pauline gab ihr als Priorin den Auftrag, die Selbstbiographie zu verfassen, die Geschichte einer Seele, und von Celine, die den Fotoaparat des Vaters ins Kloster mitgenommen hatte, stammen unsere Fotografien von Theresia. Durch beides, die Biographie und die Fotos wurde Theresia bekannt in der ganzen Welt, und ihre Ausstrahlung dringt in Räume und Welten hinein, wo man es niemals vermuten würde.

Unsere „kleine" große Heilige hat wahrhaft schon vieles berwirkt: die Bekehrung und Nachfolge einer unzähligen Schar, die sie als Vorbild genommen haben und ihr auf dem Weg der geistlichen Kindschaft gefolgt sind – oft bis zum Eintritt in den Karmel.

Wenn heute die Menschen angstvoll in die Zukunft blicken, dann ist es nicht nur aus Sorge um den Euro, sondern weil der Horizont des Lebens blaß geworden ist und weil das Licht der Hoffnung vielen nicht mehr leuchtet. Die stumme Frage so vieler ist: wo finden wir ein Vorbild, einen Menschen, der uns vorangegangen ist durch Finsternisse und Todesangst? Gibt es irgendwo einen Kirchenlehrer, eine Kirchenlehrerin der Hoffnung? Theresia meinte: „Trotz meiner Kleinheit möchte ich die Seelen erleuchten, wie die Propheten, wie die Lehrer der Kirche. Ich habe die Berufung, Apostel zu sein ... ja ich fühle die Berufung zur Kirchenlehrerin." Ein prophetisches Wort, das sich genau erfüllt hat. Am 19. Oktober 1997, am Weltmissionssonntag, wurde ihr dieser Titel von Papst Johannes Paul II. feierlich zuerkannt.

Als Lehrerin der Kirche lehrt sie uns die „Wissenschaft der Liebe“, die „Wissenschaft der Hoffnung“ und die „Wissenschaft des Vertrauens.“ Theresia hat diesen Weg der Hoffnung genau umschrieben: Es ist der Weg zur Heiligkeit. Und sie hat diesen Weg vorgelebt auf eine Weise, der für alle gangbar ist in den alltäglichen Facetten des Lebens: als einen Weg der Liebe, der Hingabe und des Vertrauens.

Schritt für Schritt ist sie dabei ihren Weg gegangen – vom selbstverständlichen Glauben der Kindheit bis zur Nacht des Glaubens. Sie hat entdeckt, daß der Weg der Liebe durch das Leiden hindurchführt; daß Bethlehem ganz nahe bei Jerusalem liegt; und daß das Jesuskind identisch ist mit dem heiligen Antlitz. Durch die Wahl ihres Namens – Theresia vom Kinde Jesus und vom heiligen Antlitz – hat sie sich für immer identifiziert mit diesem geheimnisvollen Abkürzungsweg zwischen Hoffnung und Leid, zwischen Krippe und Kreuz.

Theresia ist die Heilige der Hoffnung. Sie hat durchlebt, was Millionen andere ebenso erfahren mußten: die Nacht des Unglaubens aller angstvoll Suchenden und aller Ungläubigen. Sie hat mit Jesus am „Tisch der Sünder“ gesessen und sich so gleichsam die Not der Menschen zu eigen gemacht. Sie hat das Drama ihrer Seele im Schweigen des Karmel durchgestanden. Nie hat sie sich zur Schau gestellt, um wie eine bedeutende Persönlichkeit bewundert zu werden.

In ihrem Leben findet sich nichts Theatralisches, Pathetisches oder Aufsehenerregendes. Nach der Meinung mancher Mitschwestern bot ihr Leben nicht einmal genug Stoff, um einen Nachruf zu verfassen, der für die Leserinnen anderer Karmel-Klöster von Interesse gewesen wäre. Theresia bestieg den Berg ihres Lebens im Karmel in der Anonymität. Sie war damit zufrieden, einfach da zu sein, und strebte in keiner Weise danach aufzufallen. Sie überließ es Gott selbst, das Geheimnis ihres kleinen Weges zu lüften. Sie war und blieb ein Kind. Ein Kind Gottes. Ihre Träume jedoch waren unermeßlich, und ihr Blick durchbrach alle Grenzen. Im kleinen Karmel von Lisieux umarmte sie die ganze Kirche, alle Missionsländer, alle Zeiten und alle Menschen, die Heiligen und die Sünder. Es ist tatsächlich so: Wer liebt, der umfängt alle und alles. Theresia ist wirklich eine Heilige der Hoffnung und des Glaubens: inmitten der dichten Finsternisse klammert sie sich ausschließlich an das Wort Gottes, an die Heilige Schrift.

Aber sie ist auch, und vielleicht das zuallererst und vor allem, eine Heilige der Liebe. Sie selbst hat ja behauptet, die Liebe sei ihre Berufung, im Herzen der Kirche werde sie die Liebe sein.

Theresia hatte aus Liebe zu Christus und für das Seelenheil der Menschen ein angenehmes Leben im Schoß ihrer begüterten Familie aufgegeben, um in den Karmel einzutreten. Ihr Leben fiel wie ein Samenkorn in die Erde, wo es sich verbarg, um danach tausendfältige Frucht zu bringen. „Lieben“, sagte sie wenige Monate vor ihrem Tod, „Lieben heißt alles geben, sich selber geben.“

Als man ihr damals einen Bund Kornähren in ihr Krankenzimmer brachte, suchte sie sich die schönste Ähre heraus und sagte: „Diese Ähre ist das Gleichnis meiner Seele: der liebe Gott hat mich mit Gnaden beladen für mich selber und für viele andere...“

Heute, über 100 Jahre nach ihrem Tod müssen wir sagen: Theresia war nicht bloß eine volle Kornähre, wie sie sagt, sondern ein weites Getreidefeld, das uns und den Menschen unserer Tage und letztlich der ganzen Kirche reichlich Nahrung spendet. Und dafür sagen wir Dank.

Hl. Josef, Nährvater Jesu
und Bräutigam
der allerseligsten Jungfrau Maria.
Schütze unsere Liebe und Treue.
Bewahre unsere Familien im Frieden
und führe uns einst in das Haus
des himmlischen Vaters,
zu Jesus Christus, unserem Herrn.
Amen.

Im Geiste vereint

Unter dem Patronat des hl. Josef – Josefsbruderschaften damals und heute

Bild oben:
Erstes gedrucktes Andachtsbild der Josefsbruderschaft Lilienfeld

Vor einigen Jahren (2008) wurde von Pfarrer Michael Schönberger (Diözese Augsburg) die Josefsbruderschaft Klingen wiederbelebt, die dort am 29. August 1762 errichtet worden war und sich damals großer Beliebtheit erfreute. Die Vereinigung versteht sich als Gebetsgemeinschaft um Heiligung der Familien, um eine gute Sterbestunde sowie um die Weckung und Förderung von geistlichen Berufen. Jeweils am Fest des hl. Josef (19. März) und am Schutzengelfest (2. Oktober) werden neue Mitglieder aufgenommen.

Schon im Mittelalter gab es sogenannte Zechen und Gilden, die sich neben religiösen Übungen auch im sozialen Bereich engagierten und ihre notleidenden Mitglieder unterstützten. Nach dem Erlöschen dieser frommen Vereinigungen zur Zeit der Reformation begann mit der katholischen Erneuerung im 17. Jahrhundert das Bruderschaftswesen wieder neu zu erblühen. In allen großen Orten und Städten entstanden Bruderschaften zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, des allerheiligsten Altarsakramentes und der seligsten Jungfrau Maria – aber auch zu Ehren des heiligen Josef. Diese Fraternitäten waren zugleich die Multiplikatoren des katholischen Glaubenslebens. Ihre Mitglieder kamen aus allen Schichten des Volkes, vom höchsten Adel angefangen bis zum einfachen Bauern und Handwerker. Die Bruderschaften brachten eine Vertiefung des Glaubens. Sie förderten das Selbstbewußtsein der Katholiken und waren auch mit ihren öffentlichen Gottesdiensten und Wallfahrten Manifestationen der Größe und Schönheit der katholischen Kirche und damit auch eine Einladung an die noch Fernstehenden.

Bilder links: Ölgemälde auf den Prozessions-Fahnen der Josefsbruderschaft Lilienfeld.
Oben: Himmlische und irdische Dreifaltigkeit.
Unten: Der hl. Josef segnet Kaiser Leopold I., seine Gemahlin, den Papst und das übrige Christenvolk.

Bild rechts unten: Josefskapelle im Stift Lilienfeld.

Kennzeichen der Bruderschaften waren die Freiwilligkeit der Mitgliedschaft, rechtliche und moralische Unverbindlichkeit der statutengemäßen Verpflichtungen und schließlich die lose Organisationsstruktur.
Abgesehen von den Zunftbruderschaften und den marianischen Sodalitäten der Jesuiten standen die Fraternitäten allen katholischen Gläubigen offen, Laien, Klerikern, Männern und Frauen, Angehörigen aller Stände und Berufe.
So waren auch die Josefsbruderschaften organisiert. Ihre Entstehung war eine Neueinführung in Österreich. Die bisherige Erzbruderschaft befand sich in Rom. Nachdem bereits unter Kaiser Ferdinand III. eine erste Josefs-Bruderschaft in Prag errichtet worden war, entstand einige Jahre später eine weitere in Lilienfeld. Da das Kloster an der Wallfahrtsstraße nach Mariazell liegt, ist es durchaus möglich, daß die Anregung dazu von einem Mitglied des Kaiserhauses stammte.
Die Bruderschaft in Lilienfeld entstand im Jahre 1653; sie wurde vom damaligen Abt Matthias Kohlweiß tatkräftig unterstützt und ausgebaut. Er übergab der Vereinigung eine eigene Kapelle – die heutige Josefskapelle – und erlangte von Papst Alexander VII. am 25. Juni 1566 die päpstliche Bestätigung. Zugleich wurden ihr alle Ablässe für ihre Mitglieder verliehen, wie sie auch anderen Bruderschaften zuteil geworden waren.

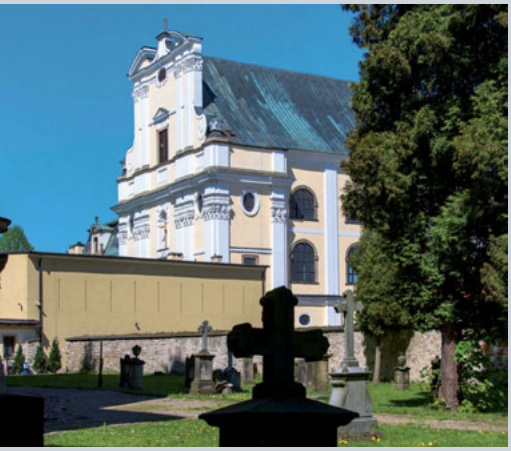


Bild links oben: Marienkirche in Grüssau, darunter: die Kirche der Grüssauer Josefsbruderschaft, die im Inneren zur Gänze mit Szenen aus dem Leben des hl. Josef ausgemalt ist (siehe oben: Hochaltarbild).

Auf diese Weise kam es zu einem bedeutenden Zustrom neuer Mitglieder, sodaß Lilienfeld unter den Bruderschaften in kurzer Zeit eine führende Stellung innehatte. Mitglieder aus allen Gegenden, ganze Klöster und Ortschaften traten der Bruderschaft bei und baten um Eintragung ins Mitgliederbuch (insgesamt 200 000!), um an den Ablässen und Segnungen Anteil zu erhalten. Dies geschah zumeist während der jährlichen Wallfahrten nach Mariazell. Zwei Jahre später erhob Papst Alexander VII. Lilienfeld zur Erzbruderschaft, sodaß von hier aus auch Tochtergründungen entstehen konnten. Auf diese Weise gewann Lilienfeld einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der Josefsverehrung in Mitteleuropa.

Ihre berühmteste Filiale wurde dabei Grüssau. Durch ihre Gründung im Jahre 1669 hat Abt Bernhard Rosa seine Abtei zu einem Mittelpunkt der katholischen Erneuerungsbewegung in der Barockzeit gemacht. Die eigens für die Bruderschaft erbaute Josefskirche mit dem großartigen Freskenzyklus von Michael Willmanns zählt heute noch zu den vielbesuchten Sehenswürdigkeiten Schlesiens.

Der Bayerische Kurfürst Maximilian I. (1597–1651) hielt zeit seines Lebens daran fest, daß der Sieg am *Weißen Berg bei Prag* vor allem dem Gebet und der Anwesenheit des P. Dominikus a Jesu Maria zu verdanken war.

Bereits vor der Schlacht hatte er die Errichtung eines Karmelitenklosters in München zu Ehren des hl. Josef gelobt. Durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges verzögert, erlebte er die feierliche Einweihung allerdings nicht mehr. Bald danach kam es auf Betreiben der verwitweten Kurfürstin Maria Anna auch zur Errichtung einer Josefsbruderschaft, in die sich das gesamte Herrscherhaus einschreiben ließ.

Es folgt nun die (gekürzte) Wiedergabe der damals am 15. Oktober 1663 in der neu erbauten Karmelitenkirche in München gehaltenen Predigt vor den anwesenden Mitgliedern des Herrscherhauses.

Festpredigt von P. Andreas von der hl. Teresa OCD anläßlich der Einsetzung der Josefsbruderschaft in der von Kurfürst Maximilian I. gestifteten Karmelitenkirche in München am 15. Oktober 1663 (gekürzt)

Ite ad Joseph (Gen 41,55)

Geht zu Josef!

Von Herzen freut es mich, daß Ihr dem glorreichen seligen Josef mit Andacht und Feierlichkeit die geschuldete Ehrerbietung erweist und zusammen mit der ganzen himmlischen Hofstatt der göttlichen Majestät in tiefer Demut zu Diensten seid.

Aber warum? Wer ist denn dieser erhabene Josef? Er ist nach der Allerheiligsten Dreifaltigkeit die dritte Person in der „erschaffenen Dreifaltigkeit“ Jesus, Maria, Josef. Selbst wenn ich alle Kanzleien durchliefe, so würde ich doch keinen gebührenderen Titel finden, und ich wüßte auch keinen besseren zu geben, als mit der in den hl. Josef verliebten Teresa, meiner Seraphischen Mutter, ja mit der ganzen göttlichen Hofmusik auszurufen: Heilig, heilig, heilig! – Heilig in der Wiege und in der Kindheit; heilig in der Jugend und im Alter; heilig in seinem ganzen Lebenswandel; heilig im Leben und im Tod; heilig auf Erden und im Himmel; heilig, weil er ein Statthalter des himmlischen Vaters auf Erden war; heilig, weil er ein Nährvater des eingeborenen Sohnes Gottes war; heilig, weil er ein Mit-Bräutigam des Heiligen Geistes war; heilig, weil er der göttlichen Dreifaltigkeit ein Nächstverwandter war; heilig, weil er ein jungfräulicher Ehegemahl der Gottesgebärerin war; heilig, weil er ein allgemeiner Lebensspiegel war, und heilig, weil er ein glorreicher Schutzherr und ein Nothelfer auf Erden ist.

Dies alles wußte und erwog wohl seine Kaiserliche Majestät Ferdinand III. seligen Gedenkens, da er sich zu jedweden Trostes eifrig darum bemüht hat, die Andacht zu diesem glorwürdigen Erzvater zu vermehren und sie in seinen Erbländern zu verbreiten. Hatte doch seine Kaiserliche Majestät den hl. Josef mit größter Feierlichkeit zum Schutzherrn des ganzen Königreiches Böhmen erwählt, ihn als Patron vorgestellt und dessen gnadenreiche Bruderschaft in unserer Karmeliterkirche in Prag eingesetzt. Er wollte sie auch zu Wien und anderswo errichten, wie er in seinem letzten geistlichen Gespräch hier zu München mit seiner liebsten Schwester Maria Anna, der verwitweten Kurfürstlichen Durchlaucht verlauten ließ, wenn nicht sein leider allzufrüher Heimgang

Zu den beiden Bildern:

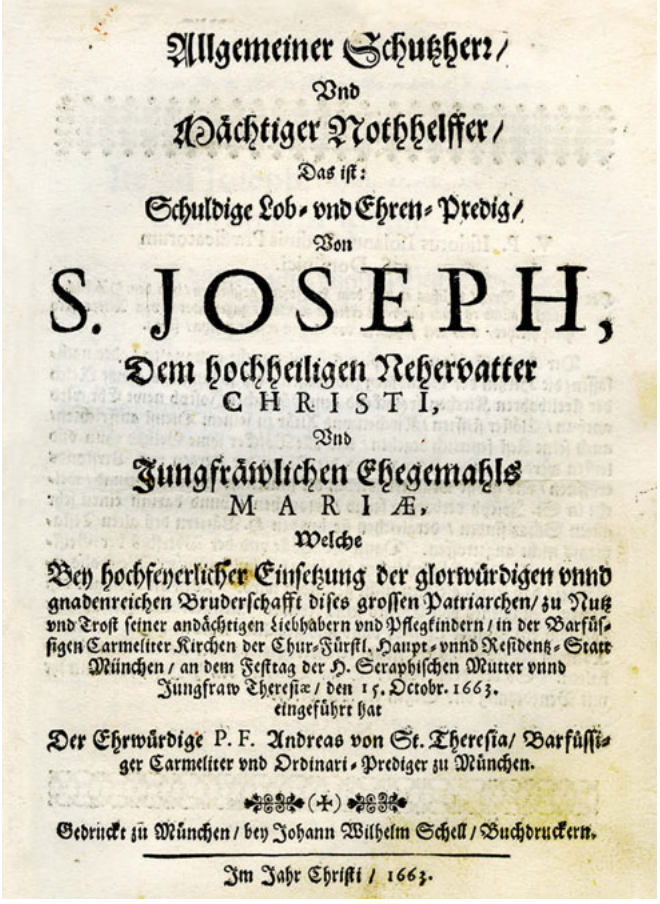
Deckblatt und erste Innenseite der gedruckten Predigt anläßlich der feierlichen Einführung der Josefsbruderschaft in München im Jahre 1663

dies verhindert hätte. Deshalb wollte unsere gnädigste Kurfürstin in ihrem Eifer hier nichts ermangeln lassen, weshalb sie unter ihrem gnädigen Patronat in unserer hiesigen Karmeliterkirche neben anderen Gott wohlgefälligen Zeichen gegenüber diesem hl. Patriarchen diese löbliche Bruderschaft errichtet hat. Und so, wie sie zuvor von ihr ersehnt wurde, wird sie heute zur großen Freude seiner andächtigen Liebhaber und Pflegekinder eingesetzt. In diese Bruderschaft haben sich nicht nur unsere durchlauchtigsten Herrschaften eigenhändig eingeschrieben, sondern auch unser gnädiger Landesfürst Ferdinand Maria zum Nutzen und Trost des ganzen Vaterlandes, indem er den hl. Josef in dieser gefährlichen blutdrohenden Kriegszeit von heute an zu einem allgemeinen Schutzherrn erwählte und zu einem General-Kommandanten erklärt und dem hochlöblichen Herzogtum Bayern als Patron vorgestellt hat. O wie löblich! O wie richtig! O wie nützlich!

Löblich, weil er der Bräutigam Mariens ist, richtig, weil er der Nährvater Christi war, und nützlich, weil er, wie in der Würde und Heiligkeit der Vornehmste, so auch als Fürbitter und Helfer der Mächtigste ist.

Wenn ich euch also als untergebene Pflegekinder dem hl. Josef als einem erwählten Schutzvater zuweise und mit dem König Pharao sage: *ite ad Joseph:* Gehet hin zu Josef, so bringt ihm alles, kommt zuversichtlich und übergebt es ihm und ruft ihn an: *sub tuum praesidium confugimus* – unter deinen Schutz fliehen wir. Was uns aber dazu einen großen Antrieb geben soll, das will ich euch jetzt mit eurer Erlaubnis aufzeigen…

Der Schöpfer Himmels und der Erde machte nach den Plänen seiner Ewigen Weisheit in seiner himmlischen Kunstkammer mit dem Pinsel seiner Allmacht und den Farben aller Tugenden ein über alle Maßen schönes Bildnis, nämlich Maria – und zwar so wohlgestaltet und zierlich, daß sie an Schönheit alle anderen Geschöpfe weit übertroffen hat. Ja, der Heilige Geist selber war über ihre Schönheit erstaunt und rief verwundert aus: *ganz schön bist du, meine Freundin (Hld 4,7)*. Nun aber wurde für dieses jungfräuliche Bild und künstlerische Meisterwerk kein entsprechendes Haupt gefunden, das mit ihr mittels der Ehe verbunden werden konnte. Vorschläge dafür gab es zwar: Petrus der Fürst der Christenheit, dem Gott die Schlüssel zum Himmelreich anvertraute; der hl. Paulus, das auserwählte Gefäß, der bis in den dritten Himmel schauen durfte; oder der Ge-



Allgemeiner Schutzherr/
Vnd
Mächtiger Nothhelffer/
Das ist:
Schuldige Lob- vnd Ehren-Predig/
Von
S. JOSEPH,
Dem hochheiligen Nehervatter
CHRISTI,
Vnd
Jungfräwlichen Ehegemahls
MARIÆ,
Welche
Bey hochfeyerlicher Einsetzung der glorwürdigen vnnd gnadenreichen Bruderschafft dises grossen Patriarchen/ zu Nutz vnd Trost seiner andächtigen Liebhabern vnd Pflegkindern/ in der Barfüssigen Carmeliter Kirchen der Chur-Fürstl. Haupt- vnnd Residentz-Statt München/ an dem Festtag der H. Seraphischen Mutter vnnd Jungfraw Theresiæ/ den 15. Octobr. 1663. eingeführt hat
Der Ehrwürdige P. F. Andreas von St. Theresia/ Barfüssiger Carmeliter vnd Ordinari-Prediger zu München.
Gedruckt zu München/ bey Johann Wilhelm Schell/ Buchdruckern.
Im Jahr Christi/ 1663.

heimrat und Erzkanzler Christi, der hl. Johannes, den der Herr wegen seiner Tugenden innig liebte, den er an seiner Brust ruhen ließ und ihm himmlische Geheimnisse offenbarte; oder Johannes der Täufer, dem von der himmlischen Reichskanzlei schon so adelige Titel zuerkannt worden waren wie etwa: *„der Größte unter allen von einer Frau Geborenen“*. Aber sie alle waren für eine solche Braut nicht geeignet, und so wurde in dem geheimen göttlichen Rat der heiligsten Dreifaltigkeit beschlossen und zum Bräutigam auserwählt mein glorreicher glückseliger Josef…

Ich überlasse es euch jetzt selbst, euch vorzustellen, was der hl. Josef von Gott als Eheaussteuer bekommen hat: So wie ein Mann durch die Ehe zum Mitbesitzer der Güter seiner Frau wird, so ist auch der hl. Josef in gewisser Weise in den Besitz der Güter seiner Gemahlin gekommen, nämlich des Himmels und der Erden, der Engel und alles Erschaffenen. Vor allem aber: er hat Gewalt über Gott bekommen, weil Gott Mensch geworden ist und ihm als seinem Vater gehorchen wollte: Welch größere Liebe könnte es geben? Welch größere Ehre könnte es geben?… Ja, Josef erreichte auch durch seine Braut den höchsten Adel und Titel eines wirklichen Königs. Zwar waren beide von fürstlicher Herkunft aus königlichem Stamme und davidischem Geblüt, aber weil Maria als eine wirkliche Mutter den Allerhöchsten in ihrem Leibe trug, war sie eine regierende Königin, wie ihr die katholische Kirche einhellig zuerkennt und sie auch so benennt, eine Königin der Engel und eine Königin aller Heiligen, zu welcher Würde sie auch ihren Bräutigam erhöht hat. Aber nicht den Namen eines Königs hat sie ihm zuerkannt. Vielmehr hat sie in Jerusalem vor den Schriftgelehrten im Tempel gleichsam ihre Krone abgenommen, sie Josef aufgesetzt und ihn als Vater Jesu bezeichnete, indem sie ihm die Ehre und den Vorzug gab, da sie zu ihrem Jesus nicht „ich und dein Vater“ sagte, sondern *„dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht“ (Lk 2,48)*. Worauf dann die mehr als königliche Regierung erfolgte, derer sich selbst Jesus mit demütiger Huldigung unterworfen hat: *„Und er war ihnen untertan“ (Lk 2,51)*…

Sagt mir, zu welchen von allen höchsten Geistern, Engeln und Fürsten des Himmels oder der Erde hat Gott jemals gesagt: du bist mein Vater? Alle seine Titel hat er freigebig den Menschen übergeben, sodaß man sie

Könige, Hirten, Erlöser oder Seligmacher nennt, ja sogar als Götter bezeichnet. Aber den Namen Vater hat er nur unserem Josef gegeben, da er als Vater Jesu bezeichnet wurde…

Josef ist Erzvater und Haupt aller Patriarchen, viel größer noch als ein Apostel, höher als alle Heiligen und adeliger als alle Engel. Das hat bereits der Pariser Kanzler Johannes Gerson mit seiner gelehrten Feder hervorgestrichen: „*Nach der allerheiligsten Dreifaltigkeit*“ sagt er, „*bilden im Himmel den ersten Chor bzw. die erste Ordnung Jesus, Maria, Josef, danach folgen die anderen Heiligen.*“ Das heißt, daß Josef nach Jesus, seinem Pflegekind, und Maria, seiner Braut, alle Auserwählten im Himmel übersteigt. Denn Ihr wißt wohl: je näher die Sonne bei uns ist, um so mehr empfinden wir ihre Wärme und ihre Strahlen.

Christus, die lebendige göttliche Sonne, war niemand auf Erden näher als Maria und Josef. Und so hat auch niemand seine Liebe, seine Tugenden und seine Gnaden mehr empfunden und genossen als Maria und Josef, wodurch beide entflammt und vor lauter Liebe gebrannt haben und dennoch – gleich dem brennenden Dornstrauch bei Mose – nicht verbrannt sind und verzehrt wurden. Deshalb muß ich also mit dem hl. Bernhard bekennen: „*Ich glaube, daß Josef, bezüglich der Jungfräulichkeit der reinste, in der Demut der tiefste, in der Liebe der innigste, im Gebet der eifrigste und in der Beschauung der verzückteste war.*“ …

Wie aber kommt es dann, daß die Evangelisten so wenig über ihn berichten? Ich beantworte diese Frage mit einem Gleichnis.

Es kommt zuweilen vor, daß ein Fremder nach Rom kommt zur Zeit einer Kanonisation oder eines anderen vornehmen Vorgangs. Dieser also, ein Ausländer, sieht mit großer Verwunderung die vielen vornehmen und hochangesehenen Personen vorüberziehen, und so fragt er einen, der bei ihm steht, aus Neugier: Wer ist denn dieser, der jetzt so stattlich vorbeizieht?

Dieser, so antwortet jener, ist ein Herzog, ein Fürst, ein Markgraf, aus deren uralten Geschlecht viele Kardinäle hervorgegangen sind. Und dieser ist ein sehr reicher Herr, der ein großes Einkommen hat. Und dieser ist der Abgesandte seiner kaiserlichen Majestät, ein vornehmer Herr, er besitzt das goldene Vließ, auch war er Botschafter des Königs von Spanien, und dieser ist ein Prälat, ein sehr gescheiter Herr, der schon viele vornehme Ämter versehen hat mit höchstem Ruhm, und man sagt, daß er nächstens Kardinal wird, und

Am 4. Mai 1664 wurde – ebenfalls auf Anregung von Maria Anna – in Anwesenheit ihres Sohnes, des Kurfürsten Ferdinand Maria, in eben dieser Karmeliterkirche die Stadt München und das bayrische Land dem hl. Josef als Beschützer anvertraut.
In der von den Kapuzinern erbauten und betreuten Pfarre St. Josef in München-Schwabing wird auf dem Altarbild an dieses festliche Ereignis erinnert. Auslösendes Moment war die große Angst vor den osmanischen Eroberungszügen.
In lateinischer Sprache steht auf der Urkunde: **„Heiliger Josef, Hüter des wahren Weinstockes und Bräutigam der jungfräulichen Gottesmutter, sei dem dir geweihten Volk der Erhalter des Friedens."**

der, der jetzt kommt, gehört überhaupt zu den Vornehmsten am römischen Hof, er besitzt viele Schlösser und Herrschaften, hat viel Geld und Gut, viele Diener und Leute, Pferde und Maultiere, Falken und Hunde, Kutschen und was sonst noch alles. Endlich, zuallerletzt, folgt ihre päpstliche Heiligkeit mit dem hochwürdigsten Sakrament in den Händen. Und das, sagte jener nur, das ist der Papst, ohne daß er dabei von seinem Hof spricht, von seinem Reichtum, von seinen Tugenden, seinem Verstand oder dergleichen. Denn wenn er sagt der Papst, so wird schon verstanden, das dies zugleich die höchste Würde der Welt und alle Titel, Tugenden und Lobsprüche miteinschließt, weil er der Statthalter Christi ist.
Nun ist aber der Stammbaum Christi, wie ihn der Evangelist Matthäus wiedergibt, angeordnet wie eine vornehme Prozession, in der sehr viele hochgeborene Personen vorangehen: Patriarchen, Propheten, Könige, Herzöge und Fürsten, deren Adel, Kriege, Siege und Reichtümer, Weisheiten und andere tapfere Taten die Heilige Schrift weitläufig erklärt. Zuletzt aber kommt der hl. Josef mit dem hlst. Sakrament und höchsten Gut, mit Jesus Christus auf seinen Händen in Begleitung Mariens und wo der Evangelist schweigt über alle anderen Titel und nur allein sagt: Jakob zeugte Josef, den Mann Marias, von der Jesus geboren ist. „Das aber", so heißt es beim hl. Johannes Damascenus, „ist unaussprechlich, und mehr und Größeres könnte der Evangelist nicht verkünden." Denn es ist, als wollte er sagen: Jesus ist sein Sohn, Maria seine Gemahlin, mehr kann man nicht sagen…
Dies sei genug. Nun ist es Zeit, daß ich zu einem Ende komme, das aber kein anderes sein soll als der Anfang, da ich euch zum Nothelfer Josef anweise, wie es schon der Pharao tat, und sage also: Geht zu Josef! Kommt voll Zuversicht mit euren Anliegen und ruft aus: Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir.
O glorwürdiger, seliger Josef, nimm uns alle unter deine Hut. Ja, das ganze Dir anbefohlene Land unter deinen Schutz, deine allvermögende Fürbitte sei ein Schild für die durchlauchtigsten Häuser Österreich und Bayern, so sie in der beständigen Andacht dir gegenüber deine Ehre allezeit befördern. Beschütze uns vor allem drohenden Übel, vor allen anstehenden Gefahren und dem Blutvergießen der Christen. Bewahre Land und Leute vor Irrlehren, Krieg und Krankheit. Siehe, die Herzen aller meiner Zuhörer, die dich als deine Pflegekinder in dieser Bruderschaft als ihren Schutzherrn verehren möchten, nehme ich heute bei der Einsetzung dieser Bruderschaft mit auf den Altar und mache sie zu einer Opfergabe. Während Ihr mit gebeugten Knien, mit erhobenen Händen, gesenkten Augen, geneigten Hauptes und innigen Herzens bittet, daß euch die wunderbarlich erschaffene Dreifaltigkeit Jesus, Maria, Josef den Segen geben möge im Namen der unerschaffenen Dreifaltigkeit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Unter dem Einfluß der Josefsbruderschaft von Lilienfeld und der im Jahre 1675 vollzogenen Weihe der Habsburgischen Erblande und Königreiche an den hl. Josef entwickelten sich als Folge davon allein in Österreich über zwanzig Josefswallfahrtsorte und eine Reihe weiterer Bruderschaften. Eine davon in Bichlbach.

Die Josefs-Zunftbruderschaft in Bichlbach / Tirol

In Bichlbach, nahe bei Reutte in Tirol, gibt es die einzige heute noch existierende Josefs-Zunftbruderschaft Österreichs. Ihre Entstehung reicht zurück bis ins 17. Jahrhundert. Der Ort war bereits mehrmals von Naturereignissen heimgesucht worden. Als am 4. Februar 1689 abermals eine große Staublawine das halbe Dorf Lähn zerstörte (das zu Bichlbach gehört), gelobte der Pfarrer eine Bruderschaft zu Ehren der hl. Trias Jesus, Maria und Josef zu gründen und eine Kapelle zu bauen. Noch im gleichen Jahr traf die Bestätigung durch Papst Alexander VIII. ein. Weil aber der Pfarrer für den Bau der Kirche die Handwerker der Region benötigte, lud er sie zur Mitgliedschaft ein und machte daraus eine St. Josefs-Zunft-Bruderschaft, der Kaiser Leopold I. am 17. November 1694 die Handwerksordnung mit Siegelfreiheit und Wappenverleihung erteilte. Auf einer Tür der Kapelle ist heute noch der kaiserliche Adler zu sehen mit dem Bildnis des hl. Josef in der Mitte.

Die Kirche wurde in den letzten Jahren außen und innen renoviert und der alte Pfarrhof zu einem Zunftmuseum und zu einem Versammlungsort für die Mitglieder der Bruderschaft umgebaut.

Die Erzbruderschaft vom Tod des heiligen Josef

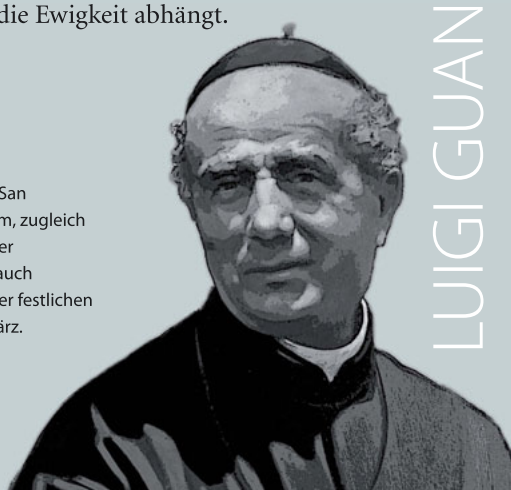
Diese Josefs-Bruderschaft, die heute weltweit verbreitet ist, wurde 1913 von Papst Pius X. auf Anregung des seligen Luigi Guanella (1842–1915) in der Kirche des hl. Josef in Rom (bei der Porta Triumphale) gegründet, um die ganze Christenheit zum Gebet für die Sterbenden aufzurufen.

Ein Jahr später erhob der Papst die Bruderschaft zu einer „Primaria“, das heißt zu einer „Erzbruderschaft“. Auf diese Weise können sich ihr alle Bruderschaften auf der Welt anschließen und an allen Ablässen und Gnadenerweisen, die der Heilige Stuhl der Erzbruderschaft verliehen hat, teilhaben. Die Mitglieder der Bruderschaft haben nur zwei Verpflichtungen: Sie müssen sich in die Mitgliederliste eintragen lassen und täglich das folgende kleine Gebet sprechen:

„Heiliger Josef, Nährvater Jesu Christi und wahrer Bräutigam der seligsten Jungfrau Maria, bitte für uns und für die Sterbenden dieses Tages (dieser Nacht).“

Um die Wichtigkeit dieser Bruderschaft zu betonen, ließ sich Pius X. als erster in die Mitgliederliste eintragen. Zudem bat er seine Mitbrüder im Priesteramt, alle Tage im hl. Meßopfer auch der Sterbenden zu gedenken. Auch sollten die Gläubigen, vor allem die Ordensleute, ihre Gebete für die Sterbenden vermehren. Denn wenn es gut sei, für die Verstorbenen zu beten, die zwar im Reinigungsort sind, aber doch schon die Gewißheit haben dürfen, einmal Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen, so sei es mindestens ebenso gut, für alle jene zu beten, die sich im Angesicht des Todes im letzten Kampf befinden, von dem die Ewigkeit abhängt.

Bild oben:
Die genannte Josefskirche „San Giuseppe al trionfale“ in Rom, zugleich Pfarrkirche und Hauptsitz der Bruderschaft, ist alljährlich auch Ausgangs- und Endpunkt der festlichen Josefs-Prozession am 19. März.



In memoriam Bischof Kurt Krenn

Am 25. Jänner 2014, dem Fest der Bekehrung des hl. Paulus, ist Bischof Kurt Krenn nach langer Krankheit im Alter von 77 Jahren verstorben; eineinhalb Wochen später wurde er unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und des Diözesanklerus in der Krypta im Dom zu St. Pölten bestattet. Kurt Krenn hat die Diözese St. Pölten dreizehn Jahre als Bischof geleitet, ehe er – bereits gesundheitlich gezeichnet – im Oktober 2004 von seiner Verantwortung entbunden wurde.

Die Kämpfe seines Lebens sind vorbei. Den Lebenden, Kritikern wie Bewunderern, bleibt die Erinnerung an einen Bischof, der sein Amt als Dienst der Verkündigung und auch als Wächteramt verstanden hat.

Bischof Kurt Krenn war überzeugt, daß alle Fragen, die die Kirche, die Welt und das Dasein des Menschen betreffen, ohne Gott nicht beantwortet werden können und daß die Gottesfrage das Grundproblem unserer Zeit ist. Das heißt, das letztlich alles davon abhängig ist, wie wir persönlich zu Gott stehen, wie wir seine Wirklichkeit glauben und ernst nehmen.

Sein Anliegen war es daher, dem Wort Gottes und seiner Wahrheit Geltung zu verschaffen, und zwar überall dort, wo ihm dazu Gelegenheit geboten wurde. Ein oft aussichtsloses Unterfangen auf dem Areopag unserer Zeit, wenn man an das Geflecht von Vorurteilen denkt, an die vorherrschenden Meinungen oder an die Beliebigkeit im Umgang mit den Werten und Wahrheiten unseres Glaubens. Aber gerade hier wollte er Klarheit schaffen. Und er wollte dies tun mit der ganzen Kraft seines Geistes, seiner Sprache und mit der Kraft seiner bischöflichen Autorität. Auch wenn er dabei oft als Spalter und Störer denunziert wurde.

Tatsächlich war seine Stimme nicht zu überhören. Er hat die geistigen Strömungen der Gegenwart durchschaut; Er hat sie mit dem geschulten Blick des Philosophen erkannt, er hat sie sprachlich pointiert zum Ausdruck gebracht, und er hat auch klar gesehen, wie die Lehre der Kirche an den Rand gedrängt wird, um viele zur Illusion zu verführen, die Wahrheit liege irgendwo in der Mitte der Extreme. Und so hat er in den siebzehn Jahren seiner Amtszeit als Bischof nicht nur für öffentliche Aufmerksamkeit gesorgt, sondern auch der Kirche in Österreich einen wichtigen Dienst erwiesen und sie entscheidend mitgeprägt.

Als er damals bei jener berühmten Talk-Show gefragt wurde, was denn geschehen müsse, damit er bereit wäre, seinen Standpunkt aufzugeben, und er erwiderte: „da müßte sich schon zuerst der liebe Gott ändern“, wollte der Bischof damit sagen: Als Verkünder habe ich nicht das Recht, Gottes Gebote und das

Evangelium umzudeuten. Nur wenn Gott selbst seine Wahrheit ändern würde, dann und nur dann dürfte auch der Verkünder etwas anderes vertreten und vortragen.

Ein zweites wesentliches Thema war für ihn die Frage nach der Wahrheit über den Menschen. Der Mensch war für ihn das wunderbare Geschöpf Gottes, das von Gott geliebt und bejaht ist. Aber das bloße Menschsein allein, so hob er hervor, genügt noch nicht. Sondern der Mensch ist erst dann wahrer Mensch, wenn er ein geheiligter Mensch ist. Das heißt, wenn er von allem erlöst ist, was ihn als Sünde und Schuld an sein Selbst fesselt. Und dazu bedarf er der Liebe Gottes, der Liebe Jesu Christi des Erlösers und der Macht seiner Auferstehung. Darin finden alle Fragen ihre bleibende Antwort. Denn Christus ist das unwiderrufliche Ja. Das Ja Gottes, das uns trägt und uns Hoffnung gibt. Und weil dieses endgültige Ja Gottes seiner Kirche anvertraut wurde, muß die Kirche zuallererst Christus verkünden. Denn in ihm verkündet sie Gott und zugleich Gottes Ja zur Schöpfung und zum Leben des Menschen. Ein Nein muß sie aber dann sagen, wenn etwas diesem Ja zum Leben widerspricht oder dem Heil des Menschen entgegensteht.

Um diese Grundanliegen ging es dem Bischof. Darauf hingewiesen zu haben – immer wieder und beharrlich – dafür sind wir ihm heute dankbar.

Wenn man das Ganze des Verstorbenen betrachtet und auch den Tag seines Todes in den Blick nimmt, dann kann man irgendwie – ohne ihn mit dem hl. Paulus vergleichen zu wollen – dennoch gewisse Parallelen erkennen. Gewiß, Krenn war kein Völkerapostel. Aber er war ein Hirte des Volkes. Er hat die Saat des Gotteswortes ausgestreut vor den Intellektuellen ebenso wie vor den schlichten Gläubigen, auf der Kanzel der Kirche und in der Arena der medialen Öffentlichkeit. Er liebte den gelehrten Disput, aber ebenso den leutseligen Umgang mit den einfachen Menschen.

Was dabei nicht ausbleiben konnte – und auch hier wird ein gewisses Paulusschicksal sichtbar –, waren neben Erfolg und Zustimmung auch vielfach Enttäuschung und Widerstand bis hin zur Ablehnung seiner Person. Bischof Krenn galt zwar für viele als mutiger Kämpfer. Aber er hat auch Wunden davongetragen. Denn unter der souveränen äußeren Schale lag verborgen ein sehr empfindsamer Kern.

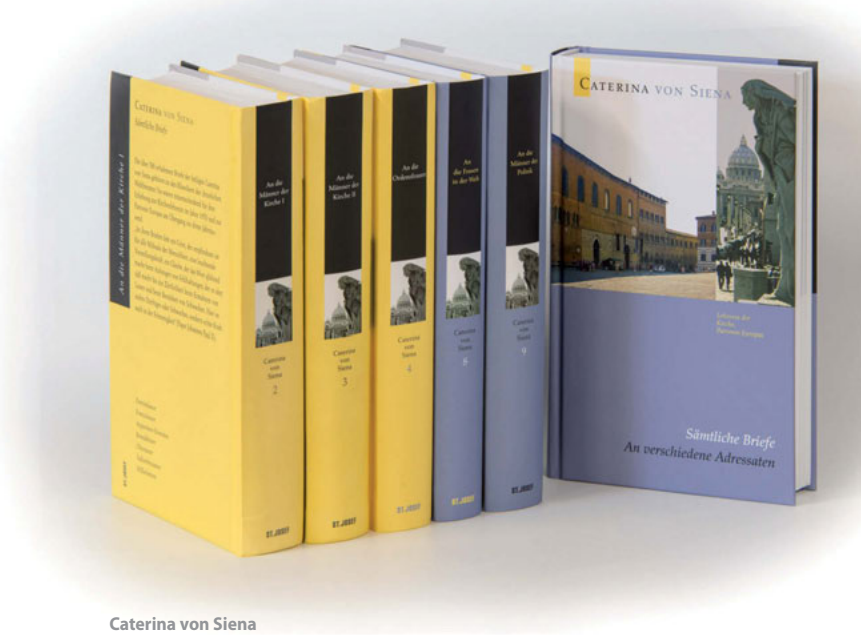
Der hl. Paulus war die letzten Lebensjahre seiner Freiheit beraubt. Er war gebunden, ein Gefangener in den Spuren seines göttlichen Meisters. Auch Bischof Kurt war zehn Jahre gebunden, zuerst an den Rollstuhl und dann mehr und mehr gefesselt ans Bett. „Damit das Kreuz Christi“ – wie der hl. Paulus es formulierte – „nicht um seine Kraft gebracht wird.“ Denn nur so erwächst wirkliche Fruchtbarkeit.

Dieser Blick auf das Kreuz sagt uns zugleich: Nicht wir bauen die Kirche, sondern der Herr. Wir dürfen in ihr arbeiten und mitwirken. Aber gebaut ist sie allein auf Jesus Christus, und vollendet wird sie von Gott her am Ende der Tage. Diesen Aufblick brauchen wir. Denn nicht nur in unserer Gesellschaft – auch in der Kirche sind viele davon begeistert, daß sie meinen: Wir werden sie bauen mit neuen Ideen, Modellen, Strukturen. Aber wir werden sie nicht bauen! Heute nicht und auch morgen nicht, weder die vollendete Gemeinschaft der Menschen noch die vollendete Gemeinschaft der Kirche. Sondern Gott baut sie.

Als Kurt Krenn im April 1987 in Wien die Bischofsweihe empfing, sagte er am Schluß seiner Antrittsrede: „Gott möchte ich aus ganzem Herzen lieben, um den Nächsten lieben zu können. Christus möchte ich folgen, um Menschen und immer wieder Menschen für seine Kirche zu gewinnen. Der Heilige Geist erleuchte meinen Geist und bewege mein Herz, damit ich in den Zeichen der Zeit die Absichten Gottes vernehme. Die Gottesmutter trage all mein Tun und Mühen; ihre mütterliche Gnadenfülle stehe überall dort ein, wo ich bei allem guten Willen armselig und fehlbar bin. Zu ihr bete ich heute: Du Mutter vom Guten Rat, bitte für uns!“

Neuerscheinungen 2014 – im Verlag St. Josef

Caterina-Briefe erstmals komplett!



Caterina von Siena
An verschiedene Adressaten
Sämtliche Briefe, hg. von Werner Schmid

In diesem Band sind die Briefe an all jene männlichen Adressaten zusammengefaßt, die weder dem geistlichen Stand angehörten noch den „Männern der Politik" zuzuordnen waren (auch wenn sich manche von ihnen zeitweise politisch betätigten).
Dabei handelt es sich vorwiegend um Caterinas Schüler und um Adressaten aus den verschiedensten Berufsgruppen, um Künstler, Juristen, Mediziner, Handwerker, Kaufleute usw.
Damit sind nun auf 6 Bände verteilt erstmals alle 383 Briefe der heiligen Kirchenlehrerin und Patronin Europas in deutscher Sprache zugänglich.

466 Seiten, gebunden,
mit zahlreichen farbige Abbildungen,
ISBN 978-3-901853-29-6
EUR 23,80

Zu beziehen:
Verlag St. Josef, A-3123 Kleinhain, Kremser Straße 7,
Tel.: +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 20284
http://verlag.stjosef.at, Email: verlag@stjosef.at

Impressum: „St.Josef" – Jahressschrift für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef". Inhalt und Gestaltung: P. Werner Schmid, Fotos: Michael Mayr. Alle: A-3123 Kleinhain, Kremser Straße 7,
Internet: www.st.josef.at / Tel. +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 20284
Spendenkonto Österreich: Nr. 8.038.978 bei der Raiffeisenbank Region St. Pölten – Filiale Viehhofen (BLZ 32585)
IBAN: AT25 3258 5000 0803 8978, BIC: RLNWATWWOBG
Spendenkonto Deutschland: Liga Bank EG
IBAN: DE10 7509 0300 0104 5009 54, BIC: GENODEF1M05

ST.JOSEF

Für Kinder

Eine Frage, Maria!

Der 2. Band des für Kinder konzipierten Gespräches zwischen einem kleinen Fisch und der Gottesmutter
von Pfr. Christian Poschenrieder

ICHTYS, ein kleiner Fisch liebt es, sich mit der Gottesmutter Maria zu unterhalten.
Mit seinen Fragen möchte er den Glauben der Katholischen Kirche näher kennenlernen.
Die Gottesmutter erklärt ihm dabei einfühlsam, wie es sich wirklich verhält, denn er hat manchmal etwas humorvolle und eigenartige Vorstellungen.

Paperback, 74 Seiten, 20 x 13 cm
ISBN 978-3901853-30-2
EUR 6,00